

terhilfe" gewährt wird. Nach der "Börse-Zeitung" wird sich das Kabinett wie verlautet weiter mit der Frage des Jagen. Beimischungswanges für inländische Zette bei der Margarineerzeugung beschäftigen. Es sei möglich, daß der Reichsernährungsminister vom Kabinett ermächtigt werden wird, Bestimmungen zu treffen, um die deutsche Margarine-Industrie zur Verwendung eines bestimmten Prozentsatzes inländischer Zette, in erster Linie Butter, anzuhalten. In politischen Kreisen glaubt man allerdings, daß der Reichsernährungsminister vorerst von dieser Ermächtigung nicht Gebrauch machen dürfte, weil erfolgversprechend Verhandlungen über eine direkte Verlangung mit der in Frage kommenden Industrie eingeleitet seien. Schließlich werde sich das Kabinett noch mit der Frage des Zollschutzes, der landwirtschaftlichen Veredelungsprodukte befassen und schon jetzt mit den Vorbereitungen der autonomen Zollmaßnahmen beginnen, die zugunsten der Landwirtschaft erlassen werden sollen, sobald der schwedische und südlavische Handelsvertrag abgelaufen sind.

Weihnachtsurlaub des Reichskanzlers.

Berlin, 21. Dezember. Der innerpolitische Weihnachtsfrieden wird, wie die "Tägliche Rundschau" erfährt, von einem Teil der Regierungsmitglieder, unter ihnen vom Reichskanzler von Schleicher, zu einem kurzen Urlaub über die Feiertage ausgenutzt werden.

Friedenshoffnungen.

Was die neue politische Notverordnung bringt.

Die politische Notverordnung, durch die die Notverordnungen gegen politische Ausschreitungen vom 14. und 28. Juni sowie die Notverordnung zur Sicherung des inneren Friedens vom 9. August und die zugehörige Ausführungsverordnung abgeändert werden, sowie die Bestimmungen, die an Stelle des abgelaufenen Republiksschutzgesetzes treten, wurde veröffentlicht. Die Notverordnung heißt: "Verordnung des Reichspräsidenten zur Erhaltung des inneren Friedens vom 19. Dezember 1932." Sie regelt in 19 Paragraphen die gesamte Materie neu. Die zur wirtschaftlichen Erholung notwendige Ausschaltung aller abschließlichen Störungen des öffentlichen Friedens hat in den letzten Jahren eine große Zahl von Ausnahmemaßnahmen notwendig gemacht, die die Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte beschränkt haben. Die jetzt sichtlich eingetretene politische Beruhigung hat, wie amtlich mitgeteilt wird, die Reichsregierung veranlaßt, dem Reichspräsidenten die Aufhebung eines Teils dieser Sonderverordnungen und zwar die Aufhebung der Verordnungen gegen politische Ausschreitungen und gegen den politischen Terror, vorzuschlagen, deren Geltungsdauer von vornherein nur für die Zeit besonderer politischer Spannungen gedacht war und die daher jetzt entbehrt werden können. Denn es versteht sich von selbst, daß es für jede Regierung wünschenswert ist, die normalen gesetzlichen Vorschriften nur so lange durch Sondermaßnahmen zur Sicherung der Staatsautorität zu verstärken, als dies unumgänglich notwendig ist. Der Reichspräsident hat diesen Antrag zugestimmt.

Mit der Aufhebung der genannten politischen Notverordnungen kommen außer ihren verschärften Strafvorschriften u. a. zum großen Teil die jetzigen Bestimmungen in Fortfall, die

das Versammlungsrecht und die Presse über das normale Maß hinaus beschränkt haben. Die Reichsregierung ging dabei von der Erwartung aus, daß die politischen Meinungsverschiedenheiten künftig in der Öffentlichkeit in einer Form ausgetragen werden, die dem deutschen Volke als einer Kulturnation würdig ist.

Wie der Reichskanzler bereits in seiner Rundrede vom 15. Dezember mitgeteilt hat, hat der Reichspräsident den Vorschlägen der Reichsregierung im Vertrauen auf den gesunden Sinn der ordnungsliebenden Bevölkerung entsprochen, dabei aber zum Ausdruck gebracht, daß er nicht zögern würde, eine scharfe Verordnung zum Schutze des deutschen Volkes zu erlassen, falls er sich wider Erwarten in seinem Vertrauen getäuscht sehen sollte.

In der Aufhebungsverordnung ist bestimmt, daß der Stärke gegen die bisherigen Ausnahmemaßnahmen, soweit sie nicht etwa schon unter die vom Reichstag beschlossene Amnestie fallen würden, künftig nicht mehr verfolgt werden.

Die Strafmilderungsvorschriften der Verordnung gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni 1932 sind ausdrücklich aufrechterhalten. Auch ist das sofortige Außerkräfttreten der auf Grund der bisherigen Vorschriften erlassenen

Zeitungsverbote

ausgesprochen worden. Um einen klaren Rechtszustand zu schaffen, erschien es angebracht, im Zusammenhang mit der Aufhebung der politischen Verordnungen schon jetzt

das Republiksschutzgesetz

außer Anwendung zu setzen, dessen Geltungsdauer am 31. Dezember d. J. abgelaufen wäre. Ein uneingeschränkter Fortfall dieses Gesetzes war allerdings nicht möglich, da in ihm Vorschriften enthalten sind, die zur Sicherung des öffentlichen Lebens gegen friedensstörende Angriffe nicht entbehrt werden können. Es sind daher in die neue Verordnung einige Vorschriften des Republiksschutzgesetzes übernommen worden, für deren dauernde Beibehaltung eine Notwendigkeit besteht. Hierbei handelt es sich in erster Linie um Ergänzungen des Strafbuches nach drei Richtungen hin: Die Verabredung zu Verbrechen gegen das Leben bleibt weiterhin unter Strafe gestellt. Dasselbe gilt für Gewalttätigkeiten gegen den Reichspräsidenten

oder öffentliche Beschimpfung oder Verleumdung des Reichspräsidenten. Ferner war zur

Aufrechterhaltung der Staatsautorität

ein dauernder Schutz des Staates, seiner Symbole und der sich in der Wehrmacht verkörpernden Hoheit des Staates gegen Verletzungen notwendig. Es ist daher in das Strafbuch eine Strafvorschrift gegen den eingetragten, der öffentlich das Reich oder eines der Länder, ihre Verfassung, ihre Farben oder Flaggen oder die deutsche Wehrmacht beschimpft oder böswillig und mit Überlegung verächtlich macht. Abgesehen von diesen drei Strafvorschriften sind aus dem Republiksschutzgesetz mit gewissen Abänderungen nur die in den Vorschriften übernommen worden, die der

Sicherung des Staates gegen hochverräterische Angriffe

dienen. Es sind dies die Vorschriften über Zuständigkeit und Verfahren bei Auflösung von Vereinen, die hochverräterische Zwecke verfolgen, und die Möglichkeit, periodische Druckschriften dann auf gewisse Zeit zu verbieten, wenn durch ihren Inhalt die Strafbarkeit einer der in den §§ 81 bis 86 StGB. bezeichneten Handlungen begründet wird. Diese Vorschriften sind dahin ergänzt worden, daß ein Verbot periodischer Druckschriften auch wegen einer landesverräterischen Veröffentlichung zulässig ist.

Abgesehen hiervon enthält die neue Verordnung nur noch zwei Vorschriften, auf deren dauernde Beibehaltung im Interesse des Staatswohls nicht verzichtet werden kann: Die schon im Reichsvereinsgesetz ausgesprochene, vor einiger Zeit aber vom Reichsgericht aus formellen Gründen nicht mehr für anwendbar erklärte Befugnis der Polizei, Beauftragte in öffentliche Versammlungen zu entsenden, muß auch weiterhin gegeben sein. Ebenso mußte aus Gründen der öffentlichen Sicherheit die am 31. Dezember d. J. endende Geltungsdauer des § 3 des

Waffenmisbrauchgesetzes

bis auf weiteres verlängert werden, wonach eine erhöhte Mindeststrafe den trifft, der bewaffnet gemeinsam mit anderen zu politischen Zwecken an öffentlichen Orten erscheint.

Verordnung d. Reichsregierung über die Aufhebung der Sondergerichte.

Berlin. Das Reichsgesetzblatt Nr. 80 vom 20. Dezember veröffentlicht folgende Verordnung der Reichsregierung über die Aufhebung der Sondergerichte vom 19. Dez. 1932:

Auf Grund von Kapitel 2 des sechsten Teils der 3. Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 6. Oktober 1931 (Reichsgesetzblatt II, Seite 537 und 585) wird folgendes verordnet:

Die Tätigkeit der nach der Verordnung der Reichsregierung vom 9. August 1932 (Reichsgesetzblatt II Seite 404) gebildeten Sondergerichte endet mit Ablauf des 21. Dez. 1932.

Eine für diesen Zeitpunkt bereits begonnene Hauptverhandlung ist von dem Sondergericht nach den Vorschriften der Verordnung vom 9. August 1932 weiterzuführen, sofern die Sache nicht nach § 4 Absatz 2 zum ordentlichen Verfahren verwiesen wird.

In dem nach § 19 der Verordnung vom 9. August 1932 in das ordentliche Verfahren übergehenden Sachen bedarf es der Einreichung einer neuen Anklageschrift. Die nach den Vorschriften der Verordnung eingereichte Anklageschrift verliert ihre Wirkung. Das gleiche gilt, wenn eine Sache mit dem 21. Dezember 1932 zum ordentlichen Verfahren verwiesen wird.

Das Ausmaß der Winterhilfe.

Reichsarbeitsminister Dr. Srup berichtet im Altestenrat des Reichstages.

Im Verlauf der Sitzung des Altestenrats des Reichstages wurde ein nationalsozialistischer Antrag, den Reichstag selbst zwar nicht mehr vor Weihnachten, wohl aber in der Woche nach Weihnachten einzuberufen, zurückgestellt zugunsten eines Antrages des Zentrums, wonach der Altestenrat "zu gegebener Zeit" nochmals zusammenzutreten soll, um sich mit der Frage der Einberufung zu befassen. Die Kommunisten haben unmittelbar nach der Sitzung erneut beantragt, den Altestenrat für Dienstag nach Weihnachten einzuberufen, damit aber die kommunalistische Forderung einer Reichstagsitzung am Donnerstag, den 29. Dezember, beschloffen werden könne.

Die Regierung war in der Altestenratssitzung durch Reichsarbeitsminister Dr. Srup, Staatssekretär Grisefer vom Reichsarbeitsministerium und durch den Staatssekretär der Reichskasse, Pfland, vertreten. Staatssekretär Pfland trat von einer

Einberufung des Reichstages

ab und führte aus, die Regierung habe ja in der Frage der Amnestie ihr Entgegenkommen gegenüber dem Reichstag bewiesen. Ein Zusammenritt des Reichstages noch vor Weihnachten würde harten Konfliktstoff in sich bergen.

Reichsarbeitsminister Dr. Srup gab sodann Auskunft über den Stand der Beratungen des Reichskabinetts über die Winterhilfemaßnahmen. Es werde sich voraussichtlich ermöglichen lassen, für jeden Hauptunterstützungsempfänger nochmals vier Pfund Fleisch um je 30 Pfennige verbilligt und ferner mehrmals zwei Zentner Kohlen, ebenfalls um je 30 Pfennige verbilligt, abzugeben. Bei gegenwärtig 6,9 Millionen Hauptunterstützungsempfängern einschließlich der Kleinerwerber usw. würde das einen Aufwand von 37 Millionen erfordern. Dazu würden noch einige Millionen kommen für Zwecke der Kindererziehung. Das Reichskabinett werde am Mittwoch hierüber endgültige Beschlüsse fassen. Aus finanziellen Gründen könne die Regierung über dieses Ausmaß der Winterhilfe nicht hinausgehen.

Beschlüsse des Siedlungsausschusses des Reichstages.

Der Siedlungsausschuss des Reichstages nahm mit den Stimmen der Nationalsozialisten, der Sozialdemokraten, der Kommunisten und des Volksdienstes sowie mit den Stimmen der deutschen Nationalen gegen das Zentrum, die Bayerische Volkspartei und den dritten Vertreter der DVP, einen Antrag an, der sich auf einen sozialdemokratischen Antrag und einem nationalsozialistischen Änderungsantrag zusammensetzt. Danach wird die Reichsregierung ersucht,

die Renten der mit Reichsmitteln angelegten Siedler mit Rückwirkung vom 1. Juli d. J. von 5 auf 3 Prozent herabzusetzen. Diese Herabsetzung soll vorläufig auf zwei Jahre befristet sein für die mit Ländermitteln angelegten Siedler soll eine gleiche Regelung angestrebt werden.

Angenommen wurde auch eine deutsch-nationale Entschlieung, in der festgesetzt wird, daß der Reichstag die Lösung der Siedlungsfrage

für eine der größten und vorrangigsten Aufgaben hält, die in volkswirtschaftlicher und staatspolitischer Hinsicht gelöst werden müsse. Voraussetzung dafür sei aber die Wiederherstellung der Wirtschaftlichkeit der Landwirtschaft in allen ihren Zweigen. Die Reichsregierung soll deshalb alsbald geeignete Maßnahmen ergreifen.

Vorher war von einem Vertreter des Reichsernährungsministeriums erklärt worden, daß eine weitere Senkung der Siedlerrenten angesichts der allgemeinen Finanzlage des Reiches nicht durchführbar sei. Die Regierung plane

aber anderweitige Hilfsmittelmaßnahmen. Ferner hatte noch ein anderer Vertreter des Reichsernährungsministeriums einige Angaben über das Siedlungsprogramm der Regierung gemacht. 50 Millionen Mark seien im Etat eingestellt, weitere 50 Millionen würden vorfinanziert. Über die Landbesetzung teilte er mit, daß sich am 1. Oktober d. J. 50 000 Hektar in den Händen der Siedlungssträger befänden. Auf diesem Lande ließen sich etwa 3500 Siedler schaffen, die Hälfte in diesem, der Rest im nächsten Jahre. Die Landbeschaffung erfolge aus den entschuldungsfähigen Gütern im Osten.

Besprechungen beim Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung.

Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung Dr. Gerke empfing den Bundesführer des Stahlhelm Oberstleutnant Duesterberg zu einer einachenden Besprechung über die Frage der Arbeitsbeschaffung. Weiterhin hatte er eine Unterredung mit dem Führer des Jungdeutschen Ordens, Maxraun, in der besonders die Bedeutung der Siedlung erörtert wurde.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 21. Dezember 1932.

Wilsdruff, am 21. Dezember.

Sonnenaufgang	8 ⁵⁴	Mondaufgang	1 ³²
Sonnenuntergang	15 ⁵⁴	Monduntergang	12 ²⁴

1848: Der Sprachforscher Ulrich v. Wilsanowij-Woelkenborff geboren.

Winter Sonnenwende.

Am 22. Dezember fängt diesmal der Winter an — der astronomische, denn den meteorologischen, den Winter, der durch das Winterwetter gekennzeichnet wird, haben wir schon längst. Oder aber auch nicht! Viele nämlich — und es sind durchaus nicht die törichtsten unter den Menschen — sind der Meinung, daß es zu einem richtigen Winter bisher noch nicht gekommen sei. Wohl werde von hier und dort Schnee gemeldet, wohl habe es bereits mehr als einen nachhaltigen Tag gegeben, wohl seien bereits die Temperaturen mehr als einmal bis auf den Frostpunkt gesunken und besonders zur Nachtzeit reichlich unangenehm, aber es müsse trotzdem gesagt werden, daß das noch nicht der Winter sei, den man sich für Weihnachten vorgestellt habe. Und dann wird von dem Weihnachtswetter der „guten alten Zeit“ erzählt, von dem Winter mit Schneetreiben, Schlittschuhen, Schlittensfabriken, Schneemännern usw. Aber ganz abgesehen davon, daß wir solchen Winter ganz gut noch zu Weihnachten bekommen können, dürften wohl sehr viele mit dem milderen Winterwetter, wie es in den letzten Tagen herrschte, nicht ganz unzufrieden sein, weil eben nicht alle Menschen Winterportler sind und einige von uns dem Frieren das Nichtfrieren vorziehen.

Was aber bestimmt zu Weihnachten kommt, das ist der erwähnte astronomische Winter, der bis zum 21. März dauert und dann vom astronomischen Frühling abgelöst wird. Der 22. Dezember ist der Tag der Sonnenwende: die Mittagshöhe der Sonne ist dann am kleinsten, die Tagesdauer am kürzesten. Das bedeutet also, daß die Tage von dann ab allmählich wieder länger werden und die Nächte wieder kürzer. Sehr rasch geht das natürlich nicht, zunächst wenigstens nicht, aber es ist doch ein gewisser Trost in der Tatsache, daß Weihnachten schon in der Zeit der länger gewordenen Tage fällt. Man merkt es nicht, aber wegzuleugnen ist es trotzdem nicht. Mit Minütchen fängt es an — Sonnenaufgang ein bißchen früher, Sonnenuntergang ein bißchen später, und ehe man so recht begreift, woran man ist, sind aus den Minütchen viele Minuten geworden, und eines schönen Tages hat sich das alles zu einem erheblich länger gewordenen Tage summiert, und jeder, der ein bißchen nachdenkt, sagt sich: „Sieh mal an, der Tag ist ja wieder lang und hell, und es läßt sich bei Tageslicht wieder viel schaffen!“

Und das ist die moralische Seite der Astronomie. Sind die Tage kurz und dunkel, so herrscht eine gewisse Unlust unter den Menschen, wenn auch nicht bei allen, so doch bei vielen, und die Arbeitsfreudigkeit will nicht recht aufkommen. Sobald man aber zu der Einsicht kommt, daß wir wieder einmal über den Berg hinübergekommen sind, scheint alles besser zu werden, und es erwacht neue Hoffnung in den Herzen. Wohl wahr, es ist Winter, und so gar recht lange noch Winter, aber mit den länger werdenden Tagen hält doch etwas Verszicktes seinen Einzug, und alles, was winterliche Sorge war, scheint zu weichen und dem Gefühl. Nun wird es aber bestimmt besser werden! Platz zu machen. Die Astronomen natürlich haben an das alles nicht gedacht, als sie den kürzesten Tag bestimmten, aber wir anderen denken daran und könnten wenigstens daran denken, und das ist es, was uns auch mit einem Tage, der nur aus wenigen Stunden besteht, versöhnen muß. Wie gesagt, Weihnachten ist es schon wieder ganz anders, ist es schon wieder viel besser!

Der Verein junger Landwirte hatte für seine gestrige Vortragerversammlung den Vorsitzenden des Bezirksobstbauvereins, Lehrer Anders, zu einem Vortrag gewonnen. Nachdem der Vereinsvorsitzende Bruchholz-Kobrodorf die Erschienenen begrüßt hatte, sprach Herr Anders über das Thema: „Wie läßt sich der Obstbau im landwirtschaftlichen Betrieb rentabel gestalten?“ Einleitend betonte er, daß allgemein im Obstbau noch viel zu tun bliebe, wenn man zu dem Ziele gelangen wolle, den deutschen Obstbedarf im eigenen Lande zu erzeugen. Klima und Boden seien günstig, aber die Hilfe der Landwirtschaft fehle noch, trotzdem der Preis für Obst entgegen allen anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen nicht gesunken sei. Auch der Obstverbrauch steigere sich immer mehr. Jede Verbesserung im Anbau sei eine Verschlechterung der Ernte und der Einnahmen für Kinder und Enkel. Da eine Obstanlage 30 und noch mehr Jahre stehe, sei ihre Schaffung mit Ueberlegung, Sachkunde und größter Vorsicht vorzubereiten. Die Verantwortung von drei Fragen sei Vorbedingung: wo, wie und was soll ich pflanzen. Erfolge sie richtig, dann gestalte sich der Obstbau auch rentabel. Platz für einen Obstbaum sei noch überall: an Wegen, auf Hängen, in Winkeln, an Hauswänden usw. Aber sachgemäß und wendentsprechend müsse der Baum gepflanzt werden. Zunächst sei der Kalkgehalt des Bodens festzustellen und in den meisten Fällen zu ergänzen. Dann müsse eine gute Foderung, am besten durch Kompostsprenzung, und eine reiche Vorratsdüngung an Phosphorsäure und Kali, auch Stallmist, erfolgen. Zeit und Kosten würden vielmals wieder wettgemacht. Ganz verkehrt sei es allerdings, zu viel Dünger in die Pflanzgrube zu werfen. Nur zur Not werde die Lochdüngung angewandt, aber sie müsse sachkundig geschehen und der Rat erfahrener Obstbauer sei dabei nicht zu

Abends.

Abends seh ich gerne noch einmal hinaus, wenn im Sternenshine schlummert Haus an Haus.

Wenn das Glitzerkleid sich um die Dächer schmiegt, der verschneite Garten tief im Traume liegt.

Und wenn durch die Tanne, die vorm Fenster steht, leiser Nachtwind taftet und Geslod abweht.

Abends seh ich gerne noch einmal hinaus, wenn wie alle andern schläft auch unser Haus.

Job. Richter-Wilsdruff.

Vorweihnachtliches Berlin.

Der Weihnachtsmarkt — Karl May in Die — Knecht Ruprecht persönlich — Es wird gekauft — Patehothst.

Alle Jahre wieder hört man um die Weihnachtszeit die bewegliche Klage, daß der alte, berühmte, einst soviel besungene und in Wort und Bild verherrlichte Berliner Weihnachtsmarkt endgültig tot sei, und alle Jahre wieder stellt man dann mit Erstaunen fest, daß er nicht einmal scheintot, geschweige denn richtig tot ist, sondern immer noch quälend lebendig. Er hat sich nur, wie alles in unserer Zeit, ein bißchen verändert, so daß die älteren Berliner, die in ihren Jugendjahren den romantischen Weihnachtsmarkt auf dem Schlossplatz und im Lustgarten und auf dem Potsdamer Platz als geräuschvolles Volksfest mitgemacht haben, dem Weihnachtsmarkt von heute etwas fremd gegenüberstehen. Der Weihnachtsmarkt hat sich verkrüppelt und verzeitelt, er ist nicht mehr einheitlich, nicht mehr ein großes Ganzes — ein Stückchen ist hier, ein Stückchen ist dort, aber gestorben ist er keinesfalls, und wer sich das einzureden sucht, dem muß man es sofort wieder ausreden. Allerdings: die Hampelmänner, die Knarren, die weißen Schächel, die brummenden Waldbüchel von Anno Dazumal, die sieht man nicht mehr oder sieht man nur noch in vereinzelt Exemplaren.

Der Berliner Weihnachtsmarkt von heute, den die geschmackvollen Auslagen in den ganz auf Weihnacht eingestellten Geschäften ergänzen, hat sich modernisiert, und das wird ihm nur von Leuten, die zeit ihres Lebens in der Vergangenheit herumstochern und nur diese als wunderschön preisen, als Fehler angekreidet. Auf dem Weihnachtsmarkt von heute sieht man neben Dingen, die von alterherber dorthin gehören, neben Haushaltungsgegenständen, Kleidungsstücken, Strümpfen, Krawatten, Taschentüchern, Pfeffertuchen, rührend einfachen Spielwaren sieht auch richtige Berliner Mietskasernen als Kinderspielzeug, sieht man aus viel geöffnete Figuren der abenteuerlichen Romane von Karl May, sieht man in achtbarer Größe den Juppelin und Dorniers „Do X“, sieht man Tanks und Kanonen und Soldaten und sieht man sogar den Weihnachtsmann persönlich und durchaus lebendig mit sämtlichen Requisiten, die zu ihm gehören, dem weißen Bart, der Kapuze, dem Sack und der Rute. Er verschenkt aber nichts, der moderne Weihnachtsmann, sondern läßt sich alles bezahlen, denn er ist von Beruf ein Händler, der genau so bringen Geld braucht wie wir alle, und der sich in das Ruprechtstüm nur deshalb gekleidet hat, weil er in solcher Maskierung bessere Geschäfte zu machen hofft.

Es herrscht in diesen Vorfesttagen ein ungemein lebhaftes Leben und Treiben auf dem Weihnachtsmarkt, und am Abenden und goldenen Sonntag und an den Tagen

zwischen den Sonntagen gab es zu gewissen Stunden ein geradezu lebensgefährliches Gedränge auf Straßen und Plätzen, vor Buden und in Kaufhäusern. Und es soll sogar wieder richtig gekauft worden sein, mehr jedenfalls, als man erwartet hatte. Daß plötzlich großes Geld über Berlin und die Berliner gekommen sei, wird man kaum annehmen dürfen, aber es fehlte wirklich schon in vielen Familien am Allernötigsten, und so mußte man die paar Sparatroschen hervorholen und unter der Spitzmarke „Weihnachtsgeschenk“ kaufen, was man ohnehin in aller-nächster Zeit als dringend notwendig hätte kaufen müssen. Überflüssiges oder was man so nennt wurde meist nur von denen gekauft, welche nicht allzu ängstlich auf jeden Groschen zu achten brauchen. Aber eine kleine „An-turbelung der Wirtschaft“ läßt sich immerhin feststellen. Ob der Handel mit Weihnachtsbäumen besonders ergiebig war, das wird sich erst in den letzten Stunden vor Beginn des Heiligen Abends mit einiger Sicherheit ermitteln lassen, denn die Berliner oder doch viele Berliner haben von jeder die Angewohnheit, den Weihnachtsbaum erst fünf Minuten vor zwölf sozusagen im Rausch zu kaufen, weil er dann erheblich billiger ist. Einstweilen stehen die Bäume, die zum größten Teile aus dem Harz stammen, noch in langen Reihen auf den Straßen aufgeschichtet, und dahinter steht der Mann (oder auch die Frau), der sie feilhält, und reibt sich die Hände, aber nicht vor Ver-gnügen darüber, daß er so viel verdient, sondern weil es immerhin ein bißchen taft ist trotz des milden Wetters, das wir haben, eines Wetters, das eine begründete Aussicht auf Weihnachtsschnee noch nicht zuläßt.

Groß und bewundernswert ist, wie in jedem Jahre, die Arbeit der Berliner Postämter in diesen Weihnachts-tagen. Man hat ausgerechnet, daß im Weihnachtsmonat fast fünfzehn Millionen Pakete aller Art über die Berliner Postämter gehen. Fünf Millionen Stück werden in Berlin aufgefertigt, und fast drei Millionen Stück werden in Berlin zugestellt; etwa sieben Millionen aber machen in Berlin für kurze Zeit Station und werden hier um-geladen und weitergeleitet. Das ist aber noch lange nicht alles, was über die Bedeutung der Berliner Vorweih-nachten zu sagen ist. Es lesen sich Geschichten erzählen von einem romantischen Tiroler Alpenhäuschen, das Jahr für Jahr erscheint und direkt vor dem Rathause Platz nimmt, um „Alpenräuberquäde“ an die Berliner, vor allem aber an die Berlinerinnen, zu verkaufen; es ließe sich berichten von einer von der „Forschungsgeselle für Spiel und Spielzeug“ bei Berliner Kindern ver-anstalteten Bunschzettelumfrage, die eine überwältigende Sehnsucht nach — Kamelhaarstüchen und Jimmoldaten zutage treten ließ; und es ließe sich mancherlei mitteilen über gebiegene Inschriften auf Pfeffertuchherzen, deren Klaffsicht und der Vers:

„Dieser Kuchen ist von Honig, Wehr bekommst du sowieso nicht!“

zu sein scheint. Aber ehe wir das alles zu Ende berichten, ist aus Vorweihnachten Weihnachten geworden, und so bleibt uns nichts anderes mehr übrig, als allen ein recht frohes Weihnachtsfest zu wünschen — selbstverständlich auch allen Nichtberlinern!

Diogenes von der Bank.

Opferwilligkeit und Kameradschaft.

Weihnachtsgruß der Stahlhelmsführer.

Die Bundesführer des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten, veröffentlichten einen Weihnachtsgruß, in dem es heißt:

„Durch das Weihnachtsfest ist eine kurze Ruhepause im politischen Kampfe eingetreten. Das deutsche Volk sollte den für die Dauer des Festes christlicher Liebe geltenden politischen Burzfrieden zum Anlaß nehmen, sich auf seine Schicksalsverbundenheit zu be-sinnen, die über allen politischen Streit hinweg die Grund-lage nationaler Zusammengehörigkeit sein muß. Der Geist der Opferwilligkeit und Kameradschaft muß zum tragenden Feltler deutscher Staatsgesinnung werden. Das ist unser Weihnachtsgruß und Wunsch an alle Kameraden und Freunde unseres Bundes in allen deutschen Landen.“

Fördert die Ortspresse

Zeitung vorgelesen hatte, wo jedes Wort wie ein Hammer schlag klang:

Jedwede Minute mahnt's: Menschen sind jetzt in Not; Jede Minute ahnt's: Brüder schlägt man dir tot! Nichts denken als dies und immer dies Menschen in Not, Brüder dir tot; Krieg ist im Land!

Ja, und die alte Schwarzwälderin schien mit ihrem langsam-wichtigen Pendelschlag ewig zu sagen: Menschen in — Not! Brüder dir — tot! Kriegszeit, Notzeit!

Es hieß in Gottesnamen aushalten. Die Annemarie mußte jetzt des Bruders Stelle einnehmen. Und sie führte ihr Flug-gepäck, daß es wahrhaftig eine Lust war, ihr zuzuschauen. Auch die Wägel hatten meist Feldarbeit. Das Korn war zwar herein, aber es standen noch Kartoffeln und Rüben drau-ßen. Und der Winterroggen mußte gesät werden, es war höchste Zeit.

Der stolze Bauer vom Heidehof ging jetzt tüchtig in den Sielen, denn der alte Knecht Mattes schaffte es allein nicht. Und so oft man auch ein junges Knechtlein auftrieb, wurde es immer nach kurzer Zeit fortgeholt und in den feldgrauen Rod gesteckt. Für die gab's jetzt andere Arbeit — blutige.

Blutige! . . . Die Frau vom Heidehof blieb plötzlich in der Küche stehen, das abgerahmte Milchdeppen in den Händen, und schaute mit leeren Augen in eine Ecke des großen Rau-mes. Und doch war dort nichts zu sehen; höchstens, daß die kleine graugetrigerte Mailoze dort mit einem Wollknäuel sich die Zeit vertrieb, das Gertruds Stopfbord entfallen war. Und das war doch nichts Besonderes.

Aber darauf sah die Bäuerin auch gar nicht. Ihre abwesen-den Blicke gingen durch die Rauer hindurch — weit, weit in jellose Fernen.

Sie horchte . . . horchte. Hatte sie nicht soeben einen erstick-ten Schrei gehört: „Mutter! . . . Mutter!“ Irgendwoher — aus einem verschütteten Stollen — aus dem Kampfgewühl eines Bajonettangriffs — aus Schlamm und Sumpf! . . .

Ein Jünger lief durch ihren Körper. Mit einem Ruck riß sie die Augen los und stellte hastig die Milch auf den Tisch. Sie hatte doch gar keine Zeit zum Sinnen und Träumen!

Kurze politische Nachrichten.

Auf Weisung der Oberreichsanwaltschaft wurde in Berlin einer der höchsten Funktionäre der Kommu-nistischen Partei, der Reichstagsabgeordnete John Schehr, von Beamten der Zentrale der Staats-polizei festgenommen und in das Polizeigefängnis ein-geliefert.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Freiherr von Braun, wird am Donnerstag, den 22. Dezember, um 19 Uhr, auf der Deutschen Welle über „Die Landwirtschaft an der Jahreswende“ sprechen. Da es sich um die erste Rede des Reichsernährungsministers nach der Umbildung der Reichsregierung handelt, wird der Rundfunkvortrag voraussichtlich auch auf die meisten anderen Sender über-nommen werden.

Durch Notverordnung wird die Schlachtsteuer nunmehr auch in Mecklenburg-Strelitz mit Wir-kung vom 1. Januar 1933 ab in Kraft gesetzt. Das Finanz-ministerium wird ermächtigt, falls Gegenfeitigkeit verbürgt ist, die Ausgleichsteuer gegenüber anderen Ländern nicht zu erheben.

Das Urteil im Prozeß Staat — Kirche.

Millionenzahlungen an die Landeskirche. In der verfassungsrechtlichen Streitsache der Evan-gelischen Landeskirche Sachsens gegen das Land Sachsen hat der Staatsgerichtshof nunmehr seine Entscheidung da-hin verkündet, daß dem Begehren der Evangelischen Landeskirche in allen wesentlichen Punkten in vollem Um-fange entsprochen wird. Soweit die geforderten Nach-zahlungen in Betracht kommen, sind vierteljährlich je 200 000 Mark bis zur Erreichung einer Gesamtsumme von 5 Millionen Mark zu zahlen.

Durch diese Entscheidung wird das Land Sachsen ver-pflichtet, der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche vom 1. April 1932 ab die vollen vierteljährlichen Zahlungen zu leisten, und zwar als Entschädigung an Geistliche und Kirchendiener für weggefallene Soldegebühren 310 000 M., als Zuschuß zu Ablosungsrenten für den Getreidezehnten 1000 Mark, für den Gottesdienst in der Hofkirche zu Dresden 12 000 Mark, für die Geistlichen, Pfarrer, Witwen- und Waisenfürsorge 3000 Mark, ferner jährliche Zuschüsse zur Befoldung der Geistlichen in der Höhe, daß damit 60 Prozent des Alterszulagenbedarfs für die ständigen Geistlichen gedeckt wird (beschränkt auf die Höchstzahl von 1500 Geistlichen), ferner als Ablosung der bisherigen Lei-stungen der Amtshauptleute als Kommissoren jährlich die jeweiligen Dienstbezüge für fünf Beamte in der Gruppe VIIb der Staatlichen Befoldungsordnung, für zwölf Beamte in der Gruppe XIV, und für zehn Beamte in der Gruppe XVIII; dann 25 Prozent des Gesamtbetrags der ersten Bezüge als Versorgungsbezüge und 15 Prozent als Geschäftsauswand; endlich zur Abdeckung der für die Zeit vom 31. März geschuldeten Rückstände an Leistungen auf allen diesen Gebieten ist das Land Sachsen verpflichtet, der Landeskirche vom 1. Januar 1933 vierteljährlich je 200 000 Mark jeweils am 10. des zweiten Vierteljahres-monats bis zur Erreichung einer Gesamtsumme von 5 Millionen Mark zu zahlen.

Wieder ein Autounglück auf vereister Landstraße.

Baronin Langwerth von Simmern schwer verletzt.

Auf der vereisten Landstraße nach Ballus geriet der Wagen der Baronin Langwerth von Simmern ins Rutschen und prallte mit einem Lastauto zusammen. Die Baronin Langwerth von Simmern, die am Steuer des Personenautos saß, trug schwere Kopfverletzungen und Schnittwunden im Gesicht davon, während die Baronin eine Gehirnerschütterung erlitt. Eine dritte Dame wurde gleichfalls schwer verletzt. Die Baronin Langwerth von Simmern ist die Gattin des ehemaligen Reichs-kommissars für die besetzten rheinischen Gebiete in Koblenz.

Die vom Heidehof

Roman v. Henrietta Brey Copyright by Romandienst „Digo“, Berlin-Schmargendorf

26. Fortsetzung.

„Siehst du wohl! Und da wolltest du fahnenflüchtig werden? Nein, Kind, bleib du nur in der Schule deiner Eltern! Irgendwo bist du besser am Plage als in der lieben Heimat.“

Sie schüttelten einander die Hände. Leichtfüßig eilte das Mädchen nach Hause.

„Prächtiges Mädel,“ murmelte der alte Herr, ihr nach-sehend. „Bär“ wahrhaftig schade gewesen, wenn sie um den Leichtfuß — Ah bah! eine Adelheid Liesefeld geht an so was nicht zu grunde. Ist zu ferngesund. Müßt nur wissen, ob der verfluchte Junge jetzt . . . Muß mal bei der Frau H. zger auf den Busch klopfen; dem alten Startopf ist ja nicht beizukom-men.“

Die Frau vom Heidehof warf einen Blick auf die alte Kastenuhr in der Küche, die unbekümmert um das Drängen der Arbeit gleichmäßig wie ein ehernes Schicksal ihren Gang ging.

Schon bald Abendessenszeit! Eilig warf sie eine Handvoll Salz in die Kartoffeln und schob den Topf ans Herdfeuer. Schnitt die Speckscheiben herunter und lief in die Milchkam-mer, um die Milch zur Suppe zu holen. Durch das Fensterchen der kühlen, tiefer gelegenen Milchammer drang vom Schweinehaus her ungeduldiges Quitten und Schreien — markdurch-dringend.

„Ja, ja, wartet doch! Man kann nicht alles zugleich!“

Sie wischte den Schweiß aus der geröteten Stirn. Jetzt gegen Abend stieß und drängte sich immer alle Arbeit. Ob die Hanne noch nicht zum Melken vom Felde kam? Es wurde ihr fast zu viel, ohne die kräftigen Arme der Annemarie in Haus und Stall fertig zu werden. Man sieht doch seine Knochen, wenn man nicht mehr die jüngste ist. Ja, und Kummer und geheimes Leid bleibt auch nicht bloß in den Kleidern sitzen. Was hilft's? es ist Kriegszeit, Notzeit! Wie hieß auch wie-der der Bers, den der Bauer mit schwerer Stimme aus der

Doppelte, dreifache Arbeit hielt sie von früh bis spät auf den Füßen, bis sie abends todmüde in die getürmten Kissen sank. Aber oft befiel es sie mitten in der Arbeit — willenlos, wie eine Gewalt, die stärker war als sie — dies verlorene Splint-stren und Grübeln und Lauschen! Ja, es war oft, als ob sie den ganzen Tag aufhorchte auf irgend etwas Fernes; es schien als ob sie immer auf etwas warte, mit gespannten Zügen.

Sie sah dem Briefträger immer mit hungrigen Augen ent-gegen.

„Borau wartest du denn, Mutter?“ fragte Annemarie eines Tages verwundert, als die Mutter dem alten Thomas zwei Karten von Bernd und eine Zeitung abgenommen hatte und die Sachen zögernd in der Hand hielt, als müsse aus der Tiefe der unergründlichen Posttasche noch etwas ersehntes auftauchen. „Sonst nichts?“ bettelten ihre Augen.

„Borau wartest du? Bernd schreibt doch so oft, da kann man nicht über klagen, mein' ich. Und gut geht es ihm auch noch.“

„Ja, Gott Dank — ja, et geht ihm gut,“ murmelte die Frau und griff zum Tränkeimer für das Jungvieh — besann sich aber, stellte ihn wieder hin und setzte sich mit des Sohnes Karten an den Tisch. Annemarie aber, die einen Brief von ihrem Schatz erobert hatte, lief in die Aufkammer, um ihn erst mal allein zu genießen.

Bernd schrieb regelmäßig. Alles, was er tat, war bedacht-sam und zuverlässig, so wie man es von ihm erwarten konnte. Aber es waren immer nur Karten. Zu einem Brief hatte er sich bisher noch nicht ausschwingen können. Das konnte man nicht verlangen! Briefschreiben war seine starke Seite nicht. Der Pflug schien ihm leichter zu regieren als die Feder.

Und dann war ja noch ein liebes blondes Mädel da, die wartete . . . ja, da ging's eben nicht anders, da mußte er sich schon mal zu einem Brief hinreihen, wenns auch saure Arbeit war und ein merkwürdiger Liebesbrief wurde.

Nach dem Heidehof also kamen nur Karten. Und jede Karte begann unweigerlich: „Teile Euch mit, daß . . .“

Annemarie lachte. „Teile Euch mit — teile Euch mit! Er kann doch mal wat andres schreiben! Erlebnisfe erzählen un sowat. Der Bernd weiß doch auch rein nix zu sagen!“

(Fortsetzung folgt.)

Anarchisten bedrohen einen Staatsanwalt.

Politische Unflätigkeiten.

Der politische Feind der Staatsanwaltschaft III Berlin, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Stenig, der Sitzungsvertreter der Staatsanwaltschaft im Kesseler-Prozess, erhielt einen Drohbrief, in dem zum Ausdruck gebracht wird, daß die „Anarchistische Vereinigung der schwarzen Hundert“ beschlossen habe, den Staatsanwalt, der „ein Strolch, Verbrecher und Nazifreund sei, eins auf den Deckel zu geben, damit er lazarreiflich werde“. Er solle, wenn ihm sein Leben lieb sei, die Kommunisten aus der Untersuchungshaft herauslassen und dafür die „Nazikumpen in den Kästen stecken“. Das Schreiben ist unterzeichnet mit „Wut-rüstigen Gruß Deutscher Anarchistenbund“!

Neue Ladenplünderungen in Berlin.

Polizeiliche Sondermaßnahmen.

In Berlin kam es wieder an zwei Stellen zu Plünderungen von Ladengeschäften. So erschienen in einem Konfektionsgeschäft in Schöneberg fünfzehn junge Vurschen, von denen zwei die Inhaber mit Pistolen bedrohten. Die übrigen suchten sich inzwischen Waren aus. Die Täter entkamen unter Mithilfe von zehn Mänteln und etwa fünfzehn Anzügen. Im Norden der Stadt erschienen nach Einbruch der Dunkelheit mehrere junge Vurschen vor einer Gänsefleischhandlung. Sie schnitten die vor den Schaufenstern hängenden Gänse ab. Die Köpfe ließen sie hängen. Insgesamt wurden 26 Gänse gestohlen. Auch hier entkamen die Täter unerkannt.

Infolge der täglichen Ladenplünderungen ist nunmehr vom Polizeipräsidenten zur Förderung der Aufklärung jeder etwa noch vorkommenden Plünderung eines Lebensmittelgeschäftes eine Belohnung von je 300 Mark ausgesetzt worden.

„Asien den Asiaten.“

Mandschurien empfiehlt Japan den Austritt aus dem Völkerbund.

Die mandschurische Regierung hat der Regierung in Tokio den Austritt Japans aus dem Völkerbund vorgeschlagen. Wie verlautet, hat die Regierung von Mandschurien darauf hingewiesen, daß der Völkerbund nicht einmal die europäischen Probleme lösen könne und dennoch wage, sich mit dem mandschurischen Problem abzugeben. Die mandschurische Regierung schlägt deshalb den Austritt Japans aus dem Völkerbund vor, damit der Grundsatz „Asien den Asiaten“ verwirklicht werden könne und damit ferner dem unglücklichen Zustand ein Ende bereitet werde, daß das mandschurische Problem von im Völkerbund vertretenen Ländern behandelt werde, die an dem Fernen Osten kein Interesse hätten.

Grippewelle in USA.

Über 800 Tote in einer Woche.

Nach Mitteilungen des Gesundheitsamtes der Vereinigten Staaten hat sich die Grippewelle, die sich von der pazifischen Küste her ausgebreitet hat, in den südlichen Staaten von USA zu einer schweren Epidemie entwickelt. Allein in der Woche vor dem 3. Dezember sind in 89 Städten nicht weniger als 807 Personen an Grippe und Lungenentzündung gestorben. In den Staaten des Ostens und des mittleren Westens klingt die Epidemie dagegen ab.

Grippewelle auch in Böhmen.

Zu ungewohnter Zeit, bei kalter und trockener Witterung, hat sich eine starke Grippewelle in weite Teile Böhmens eingestellt. Ganz besonders macht sich die Krankheit in Nordböhmen bemerkbar. In Olmütz sind nahezu 50 Prozent der Schulkinder erkrankt. In Pilsen sind der Bürgermeister, sämtliche Beamte des Stadtkameres und die Polizeibeamten erkrankt, so daß die Amtsgeschäfte von Hilfskräften und der Sicherheitsdienst von auswärts eingestellten Nachwächtern versehen werden müssen. Auch in Prag und Aussig machte sich die Grippewelle stark bemerkbar. Am meisten sind Kinder in Mitleidenschaft gezogen.

Dachstuhlbrand im Brüsseler Schloß.

Ein schadhafter Kamin die Ursache des Feuers.

Im rechten Flügel des Brüsseler Königsschlosses entstand ein Dachstuhlbrand, den ein Kamin, der die starke Rauchentwicklung bemerkte, der Wache meldete. Die Feuerwehr fand den Brandherd sofort und konnte nach einer Stunde Arbeit jede Gefahr einer Ausbreitung des Feuers beseitigen. Die Ursache des Feuers war ein schadhafter Kamin der Zentralheizungsanlage. Der Sachschaden ist nur gering.



Blick auf das Brüsseler Schloß.

Entsetzliches Flugzeugunglück.

Abstürzendes Flugzeug setzt Haus in Brand.

Ein schweres Flugzeugunglück, das mehrere Tote und zehn Schwerverletzte forderte, ereignete sich in Antony, einem kleinen Ort unweit Paris. Ein Militärflugzeug stürzte auf ein Haus, wobei der Benzinbehälter explodierte und das Gebäude und der Apparat in Flammen gerieten. Die beiden Insassen des Flugzeuges verbrannten bei lebendigem Leibe; während zehn Bewohner des Hauses zum Teil schwere Verletzungen erlitten.

Nachdem das Flugzeug mehrmals um einige Meter abgedreht war, aber immer wieder aufgefangen werden konnte, stürzte es plötzlich unter schrecklichem Getöse auf das Dach eines Hauses. Unmittelbar danach stieg eine Stichflamme gen Himmel. Der Brennstoff ergoß sich über das Wohnhaus, das bald nur noch ein einziges Flammenmeer bildete. Die Feuerwehr von Antony konnte nicht verhindern, daß die beiden Insassen des Apparates bei lebendigem Leibe verbrannten. Das Dach des Hauses war unter dem Gewicht des Flugzeuges eingestürzt und hatte die Einwohner unter den Trümmern begraben. Mit vieler Mühe gelang es der Feuerwehr, in das brennende Haus vorzudringen und zehn Einwohner zu bergen. Die Bewohner haben zum Teil schwere Brandwunden erlitten.

Zwei Tote, 17 Verletzte.

Die todbringende „Todeschleife“.

Zu dem Flugzeugunglück in der Pariser Vorstadt Antony ist ergänzend zu melden, daß sich an Bord des Flugzeuges entgegen der ersten Annahme nur ein Piloter befand, der bei dem Unglück verbrannte. Bei dem zweiten Todesopfer handelt es sich um eine Frau, die mit ihren beiden Entstellern das Haus bewohnte. Als das Flugzeug auf das Dach stürzte, flüchtete sie sofort mit den beiden Kindern, kehrte jedoch noch einmal in das brennende Gebäude zurück, um ihre Wertgegenstände zu retten. Allem Anschein nach ist sie dabei durch den Rauch betäubt worden und verbrannt. Die Zahl der Verletzten beträgt insgesamt 17. Davon mußten acht Personen ins Krankenhaus gebracht werden. Lebensgefahr besteht jedoch bei keinem der Verletzten. Weiter wird noch bekannt, daß der Absturz im Anschluß an eine „Todeschleife“ erfolgte, die der Piloter in etwa 200 Meter Höhe ausgeführt hatte.

Gefährdete Häuser.

Die Erschütterung der an engen Straßen liegenden Gebäude durch den Lastverkehr.

Von Physiker Dr. Otto Conrad-Mansfeld.

In vielen Städten gibt es Straßen, die dem modernen Lastverkehr nicht mehr gewachsen sind. Es ist auch nicht zu verlangen, daß ein Ort mit seinen für leichten und geringeren Verkehr einst erbauten Häusern sich so schnell umstellt. Man baut neue Autostraßen mit besonders stabilem Straßenpflaster, sogenanntem Asphaltpflaster, das infolge der sich unter den Reifen der Kraftwagen bildenden luftleeren Räume nicht aufgerissen werden kann. Man legt genügend breite Straßen an oder verbreitert die vorhandenen, wo es sich ermöglichen läßt, um ein Ausweichen der Autos zu ermöglichen. Nicht mehr umbaufähige Straßen bestimmt man als Einbahnstraßen, die dann durch besondere Signalscheiben kenntlich gemacht werden.

Will man Häuser, besonders ältere, vor Beschädigungen durch die Erschütterungen des Lastkraftwagenverkehrs bewahren, so müßte man entweder diesen überhaupt von den engen Straßen fernhalten oder, wenn dies nicht möglich ist, die betreffenden Gebäude durch vielleicht kleine bauliche Änderungen schützen. Im letzteren Falle würde man z. B. ältere Häuser an den Stellen baulich besonders absteifen, in denen die größte Erschütterung bzw. deren Ausgangspunkt im Gebäude zu liegen scheint. Die Bestimmung dieser Stellen würde mit Hilfe von empfindlichen Meßapparaten gelingen, die sich ähnlich betätigen wie die Seismographen zur Aufzeichnung von Erdbeben. Mit einem oder mehreren solcher Apparate untersucht man dann das betreffende Gebäude in allen seinen Teilen und kann danach diesen in den verschiedenen Gebäudeteilen erhaltenen Apparataus schlägen gemäß feststellen, durch welche einfachste bauliche Veränderung die Erschütterungsquelle in ihrem Keime zu ersticken wäre. Nun kommt noch hinzu, daß die im allgemeinen gleichmäßig vibrierende Erschütterung durch ein schnell vorbeifahrendes Auto in eine stark stoßende verwandelt wird, wenn sich in dem Straßenpflaster vor dem betreffenden Hause eine Vertiefung oder auch nur geringe Senkung befindet. Ist dies der Fall, so kann das Hauptziel schon dadurch beseitigt werden, daß man das Straßenpflaster einer Prüfung und Ausbesserung unterzieht.

Die verschiedenen Erschütterungsstellen lassen sich mit Wasserwellen vergleichen, die durch einen in ruhendes Wasser geworfenen Stein entstehen; die Höhe der erzeugten Wasserwelle hängt von der Wucht oder dem Stoß des hineingeworfenen Steines ab. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die anfängliche Höhe der Wasserwelle bei der Ausbreitung allmählich abnimmt, bis sie durch die gegenseitige Reibung der Wasserteilchen vollkommen gedämpft oder vernichtet ist. In der Wissenschaft nennt man solche Wellen gedämpfte Wellen zum Unterschied von ungedämpften Wellen, wie sie die Rundfunkstation als elektrische Wellen mit immer gleichbleibender Wellenlänge in dem sogenannten Richtstrahl erzeugen. Bei einer gedämpften Welle nimmt also die Höhe langsam oder schnell ab, sobald die größte Erschütterung in der Welle selbst am Anfang oder Ausgangspunkt des Wellenzuges liegen muß. Übertragen wir nun diese Überlegung auf die Erschütterung, die ein vorbeifahrendes Lastauto in einem angrenzenden Gebäude hervorruft, so ist zunächst klar, daß der Ausgangspunkt der gedämpften Welle in dem Straßenpflaster liegt, über welches das Auto hinwegfährt; das angrenzende Gebäude wird nun von der sich nach allen Seiten ausbreitenden gedämpften Welle umso stärker erschüttert werden, je näher es an dem Ausgangspunkt der Erschütterungswelle liegt, d. h. je enger die Straße ist; denn in Richtung nach dem Ausgangspunkt der Welle nimmt die Höhe und damit die Erschütterungsgroße zu. Wird nun das Gebäude noch von einer gewissen Wellenhöhe der gedämpften Welle erfaßt, so gerät es in von der Bauart des Gebäudes abhängige Schwingungen, deren Ausgangspunkt im festen Fundament des Gebäudes liegt; die in höher liegenden Teilen auftretenden starken Schwingungen kann man sich erklären, wenn man das im festen Fundament eingelagerte Haus mit einer unten eingespannten langen Metallfeder vergleicht, die am eingespannten Ende angestoßen wird. Die gegebenenfalls sehr starken Gebäudeerschütterungen lassen sich dadurch vermeiden, daß ihre Ursache, nämlich die von der Straße heringreifende gedämpfte Welle, im Gebäude fundament durch leicht einbaubare Abstützvorrichtungen vernichtet wird. Aus der Wellenlehre ist zu entnehmen, daß eine Welle durch eine in genau entgegengesetzter Richtung

Die vom Heidehof

Roman v. Henriette Brey

Copyright by Romandienst „Digo“, Berlin-Schmargendorf

27. Fortsetzung.

Und sie schrieb beim nächsten Paket, Bernd solle doch auch mal so einen richtigen, ausführlichen Brief schreiben! Dann könne man den Nachbarn auch mal was erzählen. Der Peter Henspott vom Weidenhof, was doch bloß ein einfacher Knecht sei, habe allein fünf Franzosen gefangen und sei zum Unteroffizier befördert worden. Und ihr Wilhelm habe von einem Patrouillengang geschrieben! Der Bernd erlebe doch auch wohl was Besonderes.

Bereitwillig schrieb nun Bernd einen wahrhaftigen Brief. Und der lautete:

„Teile Euch mit, daß ich Annemarie ihr Paket erhalten habe. Und erleben tun wir hier nichts Besonderes als todschießen und todschlagen. Und für Patrouillengänge und so, da können sie mich nicht für brauchen. Ich wär nicht lachend genug. Aber beim Dreinhauen, da bin ich immer vorne an. Es grüßt Euer Bernd.“

Annemarie warf halb lachend, halb ärgerlich den inhaltlichen „Brief“ auf den Tisch.

Der Vater schmunzelte. Ja, das war sein Junge! So recht seine Art! Nicht viel Worte und unnützes Gerede. Aber seinen Mann stellen, wo es galt!

Gertrud sagte nichts. Sie hatte ihre zur Faust geballte Hand, über die ein Strumpf Annemaries gezogen war — mit gähnenden Löchern, die wie hungrige Mäuler gestopft werden wollten — in den Schoß sinken lassen und schaute forschend zur Mutter hinüber.

Die sah und strich behutsam den Brief wieder glatt. Hatte ihre abwesenden Augen und streichelte immer wieder wie lieblosend über das Papier.

„Ein Junge!“ murmelte sie.

Und Gertrud wußte, wen sie meinte. Sie wunderte sich nicht, daß die Mutter weniger Sorge um den Sohn, der ihr nie Nummer gemacht, als um die Töchter, gestrandeten! Die verlorenen Söhne

sind es ja zumeist, um die Tränen fließen und Herzen zermartert werden!

Ewiges Geheimnis der Mutterliebe, die sich stets dem schwachen, gefallenen, franken, dem schuldigen, hilfbedürftigen Kinde zuwenden wird! Nicht minder lieb ist ihr das andere, pflichtgetreue. Aber dieses kann sie erreichen mit ihrer Liebe und Sorge, kann ihm Liebes tun — doch keine Brücke, kein Steg führt zu dem Verlorenen!

Und darum irren ihre Sehnsüchte suchend umher, wie in einem schwarzen, lichtlosen Raum und wissen kein Ziel und kommen klagend in der Nacht zurück und weinen: Wir haben ihn nicht gefunden, vielleicht ist er tot! ...

In der großen Stube des Heidehofes sah es aus, als ob die Näherin an der Wäscheaussteuer der Hausdächter arbeitete. Auf Tisch und Stühlen und Ofenbank lagen Leinenballen herum, Berge von Hemden, Handtüchern, Bettlaken.

Doch es war keine Näherin zu sehen, und die Hemden und Leinentücher schienen auch keine neuen zu sein.

Nur die Bäuerin und ihre Töchter waren in der Stube. Sie waren eifrig beschäftigt, Leinen auszuwaschen. Die Bäuerin prüfte bedächtig alle Rollen und strich wohlgefällig über das löbliche Gewebe. Das waren ihre liebsten Schätze, die alljährlich aus Truhen und Kästen ans Tageslicht kamen und in Sommerwind und Sonne auf grünem Rasen lagen, um von neuem schneeweiß gebleicht zu werden.

Diese mächtigen Ballen feinfädigen Gespinnstes, das wie Seide glänzte, waren der Stolz des Heidehofes. Eltern und Ureltern hatten daran gesponnen. Es überdauerte hundertmal das neumodische Zeug, das nach ein paar Wochen schon faden-scheinig war. Dies hier war solid und däftig, wie es sich für Bauernart schickte.

Keine Hausfrau trennt sich gern von ihren Leinwandstücken. Und erst recht kein Bauer öffnet leichtens Herzens die wohlgefüllten Truhen zur Hergabe eines Stückes; denn das Ansehen einer Bauerntochter wird nicht zum wenigsten nach den Leinwandrollen gemessen. Aber der Krieg wirkte Wunder und stellte alles auf den Kopf.

Durste man selbstständig auf gierig aufgestapelten Schätzen hocken, wo die draußen bluteten und starben?

Die man wund und zerrissen als blutige Ernte des Schlachtfeldes heimbrachte, bedurften dieser Schätze.

Allenthalben sammelten Damen der verschiedenen Frauenvereine Leinwand für die Lazarett. Und Adelheid Viesfeld die unten im Dorf ihre jugendliche Kraft in den Dienst jeglicher Liebestätigkeit gestellt hatte, war deshalb nach langer Zeit wieder einmal auf dem Hof gewesen.

„Die Brinlhofers Trina hat vorige Woche einen großen Ballen Leinwand gebracht, den ihre Großmutter noch selbst gesponnen hatte,“ sagte Adelheid lächelnd, denn sie kannte ihre Leute. „Da haben die Damen aber Augen gemacht. Denn so'n ganzes Stück geben, das tut schon nicht jeder. Kann es auch nicht.“

„Na, was die Brinlhofers konnten, das konnten die Heldgers erst recht! Die flehen sich nicht lumpen, das braucht keiner zu denken!“

Und die Bäuerin versprach, mal Umschau zu halten.

Gertruds Augen hatten schon seit der Freundin Eintritt unruhig gebrannt. Und endlich fiel von der Mutter Lippen die Frage, die Gertrud nicht aussprach: „Wie geht es Richard?“

„Danke. Er ist noch gesund und heil. Es muß fürchtbar dort zugehen. Richard schreibt selten. Er findet kaum die Zeit dazu. Die Ärzte stehen bis in die Nacht hinein am Operations-tisch.“

„Aber er ist doch wenigstens nicht in Gefahr,“ warf Gertrud anscheinend gleichgültig hin.

Adelheid zuckte die Achseln. „Natürlich nicht so sehr wie die da vorn, Berta. Aber ohne Gefahr ist keiner! Neulich mußten die Unseren einmal zurück; das kam so unerwartet, daß nicht schnell genug die Verwundeten weggeschafft werden konnten und das Lazarett noch in feindliches Feuer geriet. Sieben arme Soldaten und ein Arzt wurden von den Granaten zerrissen! Und einmal warfen die feindlichen Flieger Bomben, von denen eine das Feldlazarett traf ... Fünf Tote! Ja, der Krieg ist grau!“

Alle schwiegen. Gertruds dunkle Augen starrten groß und erschreckt.

Adelheids Blicke gingen langsam durch das Zimmer, das so viele Erinnerungen weckte.

(Fortsetzung folgt.)

vertauende von gleicher Höhe vernichtet werden kann. Viel leicht läßt sich im Gebäudefundament eine Schutzvorrichtung herbei einbauen, daß beim Herannahen der Luftwelle in dem Augenblick eine gleich große entgegengesetzte gerichtete Gegenwelle von selbst ausgelöst und damit die Luftwelle vernichtet wird. — Mit diesen hier angeführten Fragen be schäftigt sich bereits die Wissenschaft, und zwar macht man an dem physikalischen Institut der Universität Göttingen in diese Richtung Versuche.

Frankreichs farbiges Heer

Seit einigen Jahren führt Frankreich seine afrikanischen Kolonialtruppen als „forces d'outre-mer“ getrennt von denjenigen des europäischen Mutterlandes, weil sich einerseits aus Angaben über die kontinentale, aus weißen Franzosen bestehende Heimatarmee allein leichter eine schon vollzogene oder noch andauernde Rüstungsverminderung für die Abrüstungskonferenz in Genf durchzusetzen läßt, andererseits aber eine Ausnahmestellung der Kolonialarmee die Handhabe zu allerlei Vorbehalten bietet, um sich jenseits des Mittelmeeres Hinterwäldchen zur Fortsetzung und Verstärkung der Rüstungen offen zu halten.

Das bedeutet für Frankreichs Nachbarn, insbesondere Deutschland, eine sehr ernste Bedrohung, auf die um so mehr hingewiesen werden muß, je geschickter ihre Tarnung ist. Denn daß Frankreich wie früher, so auch künftig in einem Kriege seine afrikanischen Kolonialtruppen auf europäischem Boden einsetzen und sein farbiges Soldatenmaterial zum Ausgleich der immer schwächer werdenden Jahrgänge weißer Franzosen bis zur äußersten Grenze ausschöpfen wird, ist unzweifelhaft. Schon 1870/71 kämpften Zuanen und Turcos gegen uns, und im Weltkrieg haben die Franzosen aus Afrika herausgeholt, was herauszubolen war. Bis zum 1. Juli 1918 hatten sie an nähernd eine Million farbiger Soldaten, hauptsächlich gegen die deutsche Westfront, auf die Beine gebracht, wie in dem letzten Kapitel des ersten Bandes der Memoiren des Präsidenten Wilson über Versailles in den Betrachtungen über die „Verwendung afrikanischer und asiatischer Soldaten in modernen Kriegen“ zu lesen ist. Dort wird auch ungewöhnlich altent lundig gemacht, daß Clemenceau und Pichon bei den Friedensverhandlungen und Beratungen über den zu gründenden Völkerverbund mit größter Hartnäckigkeit für das Recht Frankreichs kämpften, auch künftig seine farbigen Formationen in Europa verwenden zu dürfen, und daß es ihnen allen Widerständen zum Trotz sogar gelang, in die Mandatsbestimmungen über Togo und Kamerun ein entsprechendes ausdrückliches Zu geständnis aufnehmen zu lassen!

Noch nach Friedensschluß mußten wir uns auf deutschem Boden unter der Rheinlandbesatzung farbige Truppen gefallen lassen, die erst auf starken Druck der öffentlichen Meinung in der Welt zurückgezogen wurden. Heute stehen außer einer weißen fünf farbige, zu den „forces d'outre-mer“ gehörige Divisionen auf sehr hohem Etat dauernd in Frankreich nahe seiner Magreze, und schon die Lage ihrer Garnisonen läßt er kennen, daß sie zu sofortigem Einsatz gegen Deutschland oder Italien bestimmt sind. Um die Sicherung und Offenhaltung des Seeweges zwischen den Einschiffungshäfen Bone und Philippo ville an der afrikanischen Nordküste und den Landeplätzen an der französischen Mittelmeerküste Toulon und Marseille im Mobilisationsfall ist Frankreich dauernd bemüht. Die kürz liche Reise Herreros nach Madrid galt, wenn es offiziell auch abgelehnt wird, nicht zuletzt einer Uebereinkunft über die Beförderung französischer Militärtransporte von und nach Afrika auf dem Landwege über spanisches Gebiet und der für zeitigen Ueberleitung an der Straße von Gibraltar. In seinem „Konstruktiven Plan“ hat Herrero auch den Vorbehalt nicht vergessen, daß im Gegensatz zu den vorgeschlagenen nationalen Milizen bei den Kolonialtruppen der Besitz von Tanks, schwerer Artillerie und Bombenflugzeugen und die Einstellung von Langbienen nicht beabsichtigt werden soll. So arbeitet Frankreich nicht für den Völkerverbund, sondern nur für die Aufrechterhaltung seiner militärischen Vorherrschaft durch Ab rüstungsabotage, wo und wie es nur immer geht!

Generalmajor a. D. v. Frankenberg.

Kleine Nachrichten

Kommunistische Terrorgruppe in Nürnberg ausgehoben.

Nürnberg. Genau wie in München hatte sich auch in Nürnberg eine kommunistische Terrorgruppe gebildet, die aus ehemaligen Rotkämpfern bestand und eine große Reihe von Gewalttaten und Einbruchdiebstählen durchführte. Der Polizei gelang es, 29 Personen festzunehmen, denen eine große Reihe von Einbruchdiebstählen zur Last gelegt wird. Bei der Aushebung dieser Terrorgruppe konnte auch ein Waffenlager beschlagnahmt werden, das aus Diebstählen herrührte.

Das Urteil im Prozeß wegen des Einkurungslüdes im Beuthener Hallenschwimmbad.

Beuthen. Am 23. Oktober 1929 stürzte in Beuthen ein Teil des im Bau befindlichen städtischen Hallenschwimmbades ein, wobei fünf Arbeiter unter den Trümmern begraben wurden und nur noch als Leichen geborgen werden konnten. Außerdem wurden 18 Arbeiter verletzt. Die behördlichen Ermittlungen führten nach drei Jahren zum Prozeß gegen die sieben Hauptbeteiligten an dem Bau des Hallenschwimmbades, gegen die der Vorliegende folgendes Urteil verkündete: Der Angeklagte Lejchowski wird wegen Vergehens gegen § 330 StGB zu 3000 Mark Geldstrafe, hilfsweise dreißig Tagen Gefängnis verurteilt. Die übrigen Angeklagten werden mangels Ver schuldens freigesprochen.

Noch keine Entscheidung über die Abhaltung einer weiteren Fünfmächtekonferenz.

London. Die englische Regierung hat noch keine Entschel dung über die Abhaltung einer weiteren Fünfmächtekonferenz getroffen, auf der die Abrüstungsfrage und die praktische Aus legung der deutschen Gleichberechtigungsforderung erörtert werden sollen.

Warenhausbrand in einer Vorstadt Londons.

London. In der Londoner Vorstadt Shoreditch wurde ein Warenhaus von einem Großfeuer heimgesucht. Große Mengen Spielzeugwaren und Weihnachtartikel verbrannten.

Schwere Grippeepidemie in Mexiko.

Mexiko-Stadt. In der mexikanischen Hafenstadt Tampico tobte eine schwere Grippeepidemie zehntausende Opfer. In den letzten drei Tagen sind 32 Menschen an Grippe gestorben.

Explosion in Tschifu. — 11 Tote.

Beijing. In Tschifu wurde das chinesische Munitionslager in die Luft gesprengt, wobei die aus 14 Mann bestehende Besatzung ums Leben kam.

Der Umsturzversuch in Argentinien.

Buenos Aires. Im Zusammenhang mit dem Umsturzplan

Geschichte als Wissenschaft und Dichtung

Von Dr. phil. Walther Vogel, Professor an der Universität Berlin.

Bersteht man unter „Wissenschaft“ methodisch ein gerichtete Ordnung und Suche innerhalb bestimmter Wirklichkeitsbereiche, so kann man von einer „Revolution“ in der Geschichtswissenschaft der Gegenwart gewiß nicht sprechen. Eine solche Revolution hat sich in der ersten Hälfte und um die Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogen, als die kritische Geschichtsforschung eines Niebuhr, Ranke, Mommsen, Georg Voss — um ein paar repräsentative Namen zu nennen — den ungeheuren Ueberlieferungschaos der Vergangenheit nach bestimmten Grundzügen zu sichten und auf seine Fähigkeit, vergangene Tatsachen wirklichkeitsgetreu zu überliefern prüfen lehrte und damit die moralisierende, aber der Ueberlieferung gegenüber unkritische Geschichtsschreibung der Aufklärung überwand. Die Grundzüge der kritischen Geschichtsforschung sind seitdem auf immer weitere Gebiete angewendet worden und heute selbstverständlich (wenn auch natürlich nicht immer fehlerfrei angewendetes) Gemeingut aller ernst zu nehmenden Historiker. Niemand kann leugnen, daß wir dieser „positivitätlich“ eingestellten Forschung ein ungemein förderliche Befreiung von wertlosem Ballast, auf der anderen Seite aber eine gewaltige Erweiterung unseres Erkenntnisbereiches verdanken. Die Geschichte ganzer Jahrtausende ist durch die Forschungsarbeit der letzten hundert Jahre überhaupt erst aufgeheilt und in ihren realen Grundzügen sichtbar geworden; wo die Zeitgenossen eines Rousseau sich — lediglich gestützt auf die Legenden der Bibel und der antiken Weltchroniken — noch in leeren Vermutungen oder ganz abstrakten Konstruktionen ergingen, etwa in der Geschichte des alten Orients, sehen wir jetzt eine Fülle greifbarer, eigenartiger Züge geschichtlicher Wirklichkeit. Und nicht nur der äußere Umfang des verwertbaren geschichtlichen Erkenntnisbereiches ist gewachsen, sondern auch innerhalb des altbekannten Bereiches ist unsere Kenntnis durch kritische Sichtung und Erschließung neuer Quellen außerordentlich vertieft worden. Etwa in Persönlichkeit, Leben und Taten eines Karl V. können wir heute aus zugänglichen Akten, Korrespondenzen und dergleichen bessere Einsicht gewinnen, als sie wohl irgend einem seiner Reiterknechte zu Gebote stand.

Die Reiberei dieser Stoffe ist freilich, daß der einzelne Forscher, um einen bestimmten Bereich noch einigermaßen zu übersehen und zu beherrschen, sich notwendigerweise spezialisieren muß. Damit ist unvermeidlich eine Verengung des Horizonts gegeben, und nur allzu leicht wird aus der Not eine Tugend gemacht. Wer kennt nicht den Typus des Gelehrten, der „seiner“ Idee nachjagt, der liebevoll immer feinere Einzelheiten seines Spezialgegenstandes nach „seiner“ Methode herauspräpariert, oft in Rivalität mit einem bitter beschredenen Nebenbuhler? Das wäre kein echter Forscher, in dem nicht ein gehöriges Teil solcher Freude am Wettkampf des Scharfsinns, am Gestalten seiner Lieblingsgegenstände steckte! Man kann auch gewiß ein „Forscherethos“ anerkennen, das sich in dem von Zeitströmungen und Willensströmungen unbeeinträchtigt aufrechterhaltenen Willen zeigt, dem An erkennen vorgefundener Tatbestände auch da, wo sie der eigenen Leitidee zu widersprechen scheinen, auspricht. Aber wenn die Wissenschaft sich damit begnügt, so bleibt sie im Grunde ein Spiel des Scharfsinns und Urteilsvermögens, eine geistige Turnübung, kurz ein Sport. Und Sport rein als Selbstzweck wird man im menschlichen Leben nicht allzu hoch bewerten können.

Ueber der Freude an dem Herausbilden ihrer Gestalten dürfen also die Historiker nicht ihre Verwendbarkeit im Leben der Allgemeinheit vergessen. Auf die Gefahr hin, der Geschmackslosigkeit geziehen zu werden, möchte ich die Funktion der reinen Geschichtsforscher der jener nützlicher Bodenbakterien vergleichen, welche die organischen Zeretzungs- und Abfallstoffe so verarbeiten und in ihre anorganischen Bestandteile auflösen, daß sie von den Pflanzen aufgenommen, mit hin wieder in den Kreislauf des organischen Lebens eingefügt werden können. Was vergangenes, erstorbenes Leben an Akten, Büchern, Monumenten, Traditionen in ungeheurem Maße hinterläßt, wird durch den Bakterienfleiß der Geschichtsforscher so aufgearbeitet, daß es wieder brauchbarer Stoff zum Aufbau neuer Lebensformen, neuer staatlicher und gesellschaftlicher Gebilde werden kann. Solche „Erbanung“ kann nicht mehr von den Historikern allein, sie muß von breiteren Kreisen, zunächst den führenden Schichten eines Volks, geleistet werden. Was diese aber von den Historikern verlangen dürfen, das ist, daß der von der Forschung geschicht und gereinigte Stoff ihnen in Form einer lesbaren Geschichtsschreibung zugänglich gemacht wird. Bewußt lassen sich Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung weder der Person noch der Sache nach stets sauberlich trennen. Aber jedenfalls spielt bei der Geschichtsschreibung die Auswahl, die Komposition, die Bewertung des Stoffes bereits eine viel größere Rolle. Unser Streben nach geschichtlicher Erkenntnis ist doch schließlich von dem Wunsche getragen, die Erfahrungen der Vergangenheit zu verwerten, uns nutzbar zu machen. Nicht gerade im Sinne unmittelbar praktischer Verwendbarkeit, obwohl etwa ein Bismarck seine erstaunlich umfassenden geschichtlichen Kenntnisse im parlamentarischen und diplomatischen Kampf wohl zu verwenden wußte. Sondern wir

wollen, um den von Herodot gebrauchten wertvollen Ausdruck anzuwenden, unsere „Wertwelt“ zeitlich und sachlich erweitern, um unserem Leben tiefere Bedeutung zu geben und das kurze Wirken unserer Einzelpersonlichkeit in den großen Gang einer höheren Idee einzuordnen.

Daraus folgt mit Notwendigkeit: wenn wir uns ein Bild der Vergangenheit malen oder vom Geschichtsschreiber malen lassen, so wird dieses Bild in der Auswahl und Bewertung der Tatsachen unvermeidlich von dem Zweck der Ruhbarmachung, von der Stelle, an der wir stehen, kurz: von unserem Standpunkt mitbestimmt sein. Hier liegen die Grenzen der vielerörterten „Objektivität“ der Geschichtswissenschaft“. Eine deutsche, englische, katholische, sozialistische Geschichtsforschung dürfte wohl nach der Bevorzugung gewisser Stoffkreise, niemals aber nach der Methode unterschieden werden können. Umgekehrt ist eine Geschichtsschreibung, die nicht von irgendeinem Stand- und Standpunkt aus bestimmt und geformt ist, kaum denkbar. Selbstverständlich, je ferner der geschichtliche Gegenstand unserem eigenen Erleben liegt, um so mehr wird dieser subjektive Einfluß an Bedeutung verlieren, so wie das ferne Gestirn untauchelbar erscheint im Vergleich zur nahen Landschaft. Auch spielen hier Unterschiede des Temperaments und Charakters beim Geschichtsschreiber eine Rolle: Das Bild Cäsars erscheint bei Mommsen wohl subjektiver gefärbt als bei Eduard Meyer das Friedrichs des Großen bei Carlyle subjektiver als bei Steyer. Nur eines darf nicht vergessen werden: auch der Geschichtsschreiber, sofern er noch als „wissenschaftlich“ angesehen sein will, muß doch bestrebt sein, sich an die von der Forschung ermittelten und anerkannten Tatsachen zu halten. Wer zweckbewußt fälscht, ja wer auch nur von leidenschaftlicher Parteinahme getrieben entstellt, Tatsachen unterschlägt oder in ihrer Stellung verschiebt, wird als Wissenschaftler stillschweigen. Denn die Eigenart der Geschichte als Wissenschaft liegt gerade darin, daß für sie und für ihre Leser nur die als „wirklich“ ermittelten Tatsachen Wert haben und als Baustoff der Geschichtsschreibung taugen. Im Reiche der Dichtung lassen sich Träume von Taten und Heldennut leicht ausspannen, für den, der nach geschichtlicher Erkenntnis dürstet, ist nur die als vergangene Wirklichkeit anerkannte menschliche Erfahrung brauchbar.

Und doch können, ja müssen wir auch der Geschichte all Dichtung Wert und Lebensrecht zugestehen. Die wissenschaftlich begründete Geschichtsschreibung ist in ihrer Wirkung beschränkt. Sie kann — jedenfalls in ihren höheren Leistungen — nur von Menschen gewürdigt und genützt werden, die dem Geschichtsschreiber und seinem Gegenstand einigermaßen „kongential“ sind, d. h. die einen entsprechenden Horizont, eine entsprechende Bildung und Erfahrungsbreite besitzen. Für die große Menge eines Volkes ist diese Voraus setzung nicht erreichbar. Um auf ein Volk als Ganzes zu wirken, muß die Geschichte, d. h. das gestaltete Geschehen der Vergangenheit, allerdings in die Sphäre der Dichtung über treten. Nur der Dichter kann mit der Freiheit, die dazu notwendig ist, den historischen Stoff so gestalten, daß seine tiefere Bedeutung, daß die wesentlichen, ich möchte sagen, die dramatischen Charakterzüge der handelnden Personen auch dem Einfachen und nicht besonders Vorgebildeten faßbar werden. Noch mehr: die letzten Ziele, nach denen sich ein Volk richtet und an denen es sich aufrichtet, sind notwendig religiöser Art. Aus dem, was seine Vorfahren, was ver gangene Geschlechter getan und erfahren haben, formt der Dichter dem Volk ein Bild seiner Stellung in der Welt, seiner Haltung den ewigen Bedingungen des Lebens gegen über, einen Charakterpiegel, aus dem es erfieht, was ihm als Ehre und Schimpf, Sieg und Niederlage, Größe und Erbärmlichkeit erscheinen muß. Die Dichtung muß Legende, d. h. eben Dichtung werden, um ein Volk als Ganzes zu führen und zu begeistern.

So meinte es Goethe: „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.“ Ge schichte in solchem Gewande ist keine Wissenschaft mehr, aber man würde ihren Sinn mißverstehen, wenn man sie als Fälschung betrachte, sondern sie ist Vereinfachung und Klärung bis zum letzten menschlich Wesentlichen. In älteren naiveren Zeiten haben sich wohl alle Völker ihre Geschichte zur Legende ungedichtet, in den mannigfaltigsten Formen, von den homerischen Epen bis zu den nordischen Sagas. Das großartigste Beispiel ist die Bibel, die wesentlich Legende ist wenn auch durchsicht mit Elementen echter Geschichtsschreibung.

Man könnte nun meinen, daß in unserem rationalen Zeitalter die Legende kein Lebensrecht mehr habe. Dem scheint aber nicht so zu sein, im Gegenteil, das Bedürfnis nach Legende, oder, um das anpruchsvollere Wort zu gebrauchen, nach „Mythos“ und „mythischer Schau“ ist lebendiger denn je. Darin macht sich das unbefriedigte religiöse Bedürfnis der Gegenwart geltend, das mit Recht in der er lebten Wirklichkeit eines Volkes und seiner großen Gestalten Symbole des Ewigen sucht. Ja, man kann wohl sagen, ein Volk ist erst dann wirklich ein Volk im tieferen Sinne des Wortes, wenn es eine einheitliche geschichtliche Legende hat. Daran kann man erkennen, wie weit wir heute in Deutsch land noch davon entfernt sind, ein einheitliches Volk zu sein.

und bis jetzt 117 Personen verhaftet worden. Die Polizei hat insgesamt annähernd 4000 Bomben, die von den Umstürzern bei der Durchführung des Aufstiegs benutzt werden sollten, aufgefunden. Die argentinische Regierung erwägt, den verhafteten früheren Präsidenten Dr. Alvar und andere im Zusammenhang mit dem Aufstand verhaftete führende Persönlichkeiten nach Europa zu deportieren.

Neues aus aller Welt

Auch die zweite Fahrt des fliegenden Hamburger programmäßig verlaufen. Der Schnelltriebwagen der Reichsbahn, der am Dienstag früh 8 Uhr seine zweite Versuchsfahrt nach Hamburg angetreten hatte, ist nach programmäßigem Fahrverlauf um 10.21 Uhr, eine Minute vor der fahplanmäßigen Zeit, auf dem Ham burger Hauptbahnhof eingetroffen. Der Wagen wurde nach kurzem Aufenthalt in Hamburg wieder nach dem Altonaer Hauptbahnhof weitergeleitet.

Der Staat muß zahlen. In der Klage der Geschädigten des Völkervertrages, das sich in Koblenz anlässlich der Völkervertragsfeier zutrug, ist jetzt der Spruch des Landgerichts Koblenz gefällt worden. Bei dem Unglück waren 38 Menschenleben zu beklagen. Durch den Urteilspruch ist der Staat zum Schadenersatz in vollem Umfang verpflichtet worden. In der Begründung wird ausgeführt, daß die Polizei für den Vorkaus verantwortlich und ihr

Einwand, sie könne nicht jede Ortschaft überwachen, hin fällig sei.

Selbstmordversuch eines Sohnes von Oskar Strauß. Der Sohn des bekannten Operettenkomponisten Oskar Strauß, Erwin Strauß, hat in einem Hotel in Monaco einen Selbstmordversuch verübt, indem er eine starke Dosis Schlafmittel zu sich nahm. Erwin Strauß, der erst 22. Lebensjahre steht, wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo die Ärzte seinen Zustand als besorgniserregend betrachteten. In einem Briefe erklärte er, daß die Bosheit der Menschen ihn daran hindere, weiterzuleben.

Versteigerung einer Kopie von Martin Luthers Thesen. In einem Londoner Versteigerungshaus wurde eine wertvolle Kopie der 95 Thesen Luthers aus dem Jahre 1517 in Originalgröße von einer Miss McNeill an eine Firma in Lugano zum Preise von 330 Pfund ver kauft. Zu der Versteigerung hatte sich eine große Menge von Händlern eingefunden.

Einsturz eines Bangerüsts. In Marseille stürzte ein Bangerüst ein. Vier Arbeiter wurden in die Tiefe geschleudert. Zwei von ihnen waren sofort tot, die beiden anderen wurden lebensgefährlich verletzt.

Gedenkt der hungernden Vögel

Cupido stärker als Merkur.

Die Ehe wird von den Frauen jedem Beruf vorgezogen. — Die erwerbstätige Frau überall begehrt und bewährt. Von Franz Hegeler.

Wir leben in einer Zeit, in der man schwerlich von dem sicheren Hafen der Ehe sprechen kann. Dennoch laufen die Frauen ihn an, sowie sich nur eine Gelegenheit bietet. Der Geschäftsgeist empfiehlt so mancher jungen Dame, die sich in auskömmlicher, vielleicht sogar besonders gut bezahlter Stellung weiß, lieber auf ihrem Plage auszuharren und dem sie zur Ehe begehrenden Mann den Stroh zu reichen. Das tut sie auch. Aber der Stroh, den er bekommt, ist der Frühstückskorb in der glücklichen Ehe, in dem die knusprigen Brotechen auf Butter und andere schmackhafte Dinge warten, damit der junge Ehemann wohlgestärkt seinen Weg in den täglichen Kampf ums Dasein einschlagen darf. Cupido siegte über Merkur, die Liebe schlug die sogenannte „vernünftige Ueberlegung“ aus dem Felde.

Dafür gibt es ganz trasse Fälle. Kürzlich wurde ein Minister in Berlin während einer gesellschaftlichen Veranstaltung gefragt, weshalb er so griesgrämig aussehe, ob denn auch er ein Opfer der Regierungskrise geworden sei. „Das sehe ich noch als keinen Grund zur Unzufriedenheit an. Ich glaube beinahe, ich bin unzufrieden, weil... mein Hausmädchen heiratete, und mit den Nachfolgerinnen ist es nicht zum Aushalten. Ewiger Wechsel und keine rechte Ordnung. Wenn die Ehe noch gut geheiratet hätte...“ Das war die Antwort des Ministers. Es lohnt sich natürlich für einen Zeitungsredakteur, sich das Mädchen anzuschauen, das einem Ministerhaushalt entliefe, um dem Mann der Wahl zu folgen, insbesondere wenn es sich um eine „Perle“ handelte.

Die Nachforschung ergab ein Durchschnittsbildnis unserer Zeit. An die Gründung eines wirklichen Hausstandes konnte das junge Paar überhaupt nicht denken. Die erste Wohnung war eine von Freundesseite bereitgestellte, schuppenartige Laube. Der Ehemann, ein tüchtiger Junge, verlor seine Arbeit schon in der ersten Woche der Ehe wegen Zusammenbruchs seines Arbeitgebers, bekannte sich viel zu stolz zum Stempeln und fand am nächsten Morgen eine Arbeit als Aufwächter gegen Verpflegung und einen ungefähr der Erwerbslosenunterstützung entsprechenden Lohn, so wie das heute im Widerspruch mit den Gesetzen und jeder sozialen Vernunft so oft der Fall ist. Dabei verzichtete der Mann noch auf das Recht des Achtstundentages. Sein „Unternehmer“, der einen Mittagstisch für bescheidenste Ansprüche zu lächerlichen Preisen einrichtete, um sich selbst durchzubringen, kann das „Unternehmen“ eben unter anderen Bedingungen nicht aufrecht erhalten. Er kalkuliert auf der Pfenniggrundlage, und der junge Ehemann paßt sich an, damit das ehemalige Hausmädchen des Ministers ihm nicht in irgendeiner Stellung, die es leicht haben könnte, davorkäuft. Das Mädchen — halt, es ist ja eine junge Frau! — hält es natürlich in der „Laube“ den ganzen Tag allein nicht aus und verzieht Aufwartungen. Davon darf der Mann nichts wissen. „Nicht eher, als bis er merkt, daß ich doch ich höhere Nebeneinnahmen hatte, als er Lohn nach Hause bringen kann. Und dann... dann wird er mir schon keine Vorwürfe machen.“ Sie meint, daß sie irgendwann einmal Mutter werden könnte und dann die heimlichen Sparpfennige sehr dringlich sein würden. So ganz nebenbei frage ich ob sie nicht doch lieber bei dem Minister geblieben wäre.

Die Ehe aber laßt mich aus! Bequemer war's auf jeden Fall! Aber der Mensch will doch einmal selbstständig werden. Und wenn man einen guten Mann heiraten kann, dann wird doch kein vernünftiges Mädchen Nein! sagen. Das Leben ist nicht so schlimm. Wer will, kommt schon durch! Das ist die gesunde Zuversicht, die in all den tapferen Mädchenherzen schlummert, die aus gesicherter Stellung doch den Sprung in die Fragwürdigkeit einer Ehe von heute wagen. Eine Rundfrage an die Personalleiter großer Unternehmungen und sogar der Behörden führt immer wieder zu dem Ergebnis, daß die weiblichen Arbeitskräfte auscheiden, nicht zu halten sind, wenn sich ihnen die Ehe bietet. Mit einer Art von burschlichem Galgenhumor erklärte einer der Herren: „Meistens sind's sogar die besten, die Kräfte, die man für unerlässlich hält. Ihr Verschwinden bedeutet wirklich für längere Zeit eine fühlbare Lücke, die einem Personalleiter viel Ärger eintragen kann. Kein Mensch ist unerlässlich! Das spricht sich so leicht hin. Aber wie schwer ersehnt man einen tüchtigen Menschen! Das scheint ja zu sein; denn in einem Falle traf ich auf den Leiter eines Fernsprechanstalt, der aus eigenem Antriebe eine frühere Beamtin aufsuchte, um ihr Aufhilfsstunden anzutragen. Er stand unter dem Eindruck einer freundlichen, aber bestimmten Ablehnung. „Bei der heutigen Arbeitslosigkeit...?“ Den erstauerten Einwand tat er damit ab, daß geübte und tüchtige Arbeitskräfte „vielleicht nie so schwer zu haben gewesen“ seien wie gerade heute. Und diesem Manne wollte es gar nicht in den Kopf, daß eine tüchtige Fernsprechanstaltin der Versorgungslockungen des Amtes widersteht, wenn sie Aussicht auf einen freundlichen Lebensgefährten bekommt.

Die männliche Werbung scheint viel stärker von geschäftsmäßigen Ueberlegungen beherrscht zu werden als die Entscheidung der jungen Mädchen. Die Männer von heute bedürfen ganz offensichtlich die erwerbstätige Frau. Auf dem Lande, wo die landwirtschaftlich erfahrene Bauerntochter die beste Landfrau wird, war das schon immer der Fall. Nimmeh: jezt sich auch in den Städten eine Wandlung. Das Hausväterchen, der verglichen mit früher, eine sehr seltene Erscheinung geworden. Natürlich bleibt ein im Haushalt bestens bewandertes Mädchen mit echt heimlichem Sinn immer ein Vorteil für sich. Aber die Heiratskandidaten verlassen sich auch auf das Versprechen des auf eigenen Füßen stehenden Mädchens, daß es sich die größte Mühe geben werde, sich recht bald auf Hausarbeit umzustellen. So trifft der junge Mann auf Freiheitsfüßen auch auf ehemalige Buchhalterinnen, Expedientinnen, Schreibfräulein, Verkaufserinnen, die den Haushalt beherrschen und gut kochen können. Cupido, der heute so schüchtern geworden keine Liebesgott, steigt eben doch noch immer über den großmäuligen Merkur und — behält auch meistens recht.

Turnen — Sport — Spiel

Der Wirtschaftsbund Deutscher Rennstallbesitzer wählte einen neuen Vorstand, dessen Präsidium aus den Herren Waachen, Nils, Jansen und von Böttlenberg besteht. Mit der Obersten Behörde hat man sich geeinigt, die O.V. wird zwei Sätze für die Rennstallbesitzer baldigst freilassen. Bei dieser Gelegenheit erklärt man, daß der Bestand an Pferden von fast 3000 in der Vorkriegszeit auf nicht ganz 1800 zurückgegangen ist. Die Rennpreise sind seit 1913 von über acht Millionen Mark auf fünf Millionen Mark zurückgegangen. Eine neue Berliner Andrenbahn soll im nächsten Jahre auf dem Gelände des V.F.C.-Kreuzen am Tempelhofer Feld entstehen. Die Bahn soll 400 Meter lang und für Steher- und Fliegerrennen gleich gut geeignet sein. Schon im April soll sie in Betrieb genommen werden.

Ja, wenn...

Das Untersuchungsergebnis der Zwickauer Untersuchungsausschüsse.

Großes Interesse erregten in der Zwickauer Stadtverordnetenversammlung die Feststellungen des Untersuchungsausschusses über die Untersuchungssache Dämmrich. Es wurde festgestellt, daß die Untersuchungen des Oberverwaltungsinspektors Dämmrich nicht möglich gewesen wären, wenn der Assistent bei den städtischen Wohlfahrtsämtern die Dienstvorschriften über die Handhabung der Rechnungs- und Bindungsgeschäfte eingehalten hätte (er hatte auf Dämmrichs Verlangen hin diesem die Kasseneinnahmen ausgehändigt, die Dämmrich dann für sich zurückhielt), wenn der Beamte des Rechnungsamtes die Prüfung der Einnahmeaufzeichnungen nicht nur schematisch vorgenommen hätte, wenn der Wohlfahrtsdezernent Stadtrat Wölfler sich um die Tätigkeit der Beamten in den Wohlfahrtsämtern mehr gekümmert hätte, und wenn der Oberbürgermeister dem mehrfachen Verlangen des Rechnungsamts stattgegeben hätte, das Personal zu verstärken. Das Stadtverordnetenkollegium schloß sich nach längerer Aussprache dem Standpunkt des Untersuchungsausschusses an, daß dennoch keine der genannten Personen haftbar gemacht werden könne.

Blut vor Gericht.

Von Sanitätsrat Dr. Eggbrecht-Leipzig.

Hast in jedem Mordprozeß ist der Blutuntersuchung eine wichtige, oft ausschlaggebende Rolle zugewiesen. Dies liegt in den Fortschritten unserer Kenntnisse vom Blut begründet. Die Forschung hat sehr weitgedehnt, aber auch aufschluß- und beziehungsreiche Ergebnisse gezeitigt. So wies die noch junge Lehre von der Blutgruppenunterscheidung nach, daß die Zugehörigkeit zu einer von den Blutgruppen unabänderlich im Leben eingehalten wird; sie kann nur ganz vorübergehend beeinflusst werden. Gelingt also der Nachweis bei einer Blutprobe, daß sie z. B. der Gruppe A angehört, so kommen andere Gruppen für ihre Herkunft nicht in Betracht. Dadurch sind strittige Träger von Blut anderer Gruppen als Herkunftsquelle ausgeschlossen. Unter bestimmten hier nicht zu erörternden Umständen werden die Ergebnisse der Blutuntersuchung in bestimmter Richtung verwertet. Das Blut enthält aber auch so viele spezielle Eigenschaften, daß es zur Unterscheidung von Menschen durchaus herangezogen werden kann. Gewisse Blutkrankheiten, wie z. B. die Vermehrung der weißen Blutkörperchen — Leukämie —, ergeben so leicht zu erkennende Veränderungen, daß auch sie beweisende Schlüsse zulassen. Ist das Mordopfer z. B. leukämisch und zeigt nun die Kleidung des mutmaßlichen Täters Blut mit diesen charakteristischen Veränderungen der Leukämie, so wird der Verdacht auf seine Täterschaft wesentlich verstärkt. Bei jeder Blutuntersuchung gerichtlicher Art wird zunächst nachgewiesen, daß es sich überhaupt um Blut an Kleidung, an Fingerabdrücken usw. handelt. Dann wird mikroskopisch durch Feststellung der Blutkörperchen die Herkunft, ob von Tier oder Mensch, festgestellt. Handelt es sich um Menschenblut, so geht die weitere Untersuchung auf die Feststellung der Blutgruppe. Dann wird die Blutgruppe des Täters und seines Opfers bestimmt und diese miteinander

verglichen. Der Laie ahnt nicht, mit welchen kleinsten Mengen hier gearbeitet werden kann. Die grobe Entfernung von Blutflecken mit Waschen und Wischen macht die Arbeit des gerichtlichen Mediziners vielleicht schwerer, verhindert sie aber nicht. Wegen der strengen Erblichkeit der Blutgruppen, die sich nach den Mendelschen Regeln abspielt, wird die Blutgruppenbestimmung auch bei strittiger Vaterchaft herangezogen. Man kann hier nicht, ohne zu weitläufig zu werden, die Lehre von der Erblichkeit klar darstellen. Das Dichterwort, Blut sei ein besonderer Saft, ist immer tiefer und beziehungsreicher zu nehmen.

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Dienstentlassung des Bürgermeisters von Jonsdorf.

Disziplinarhammer. Nach vierjähriger Verhandlung wurde das Urteil der Disziplinarhammer im Verfahren gegen den langjährigen Jonsdorfer Bürgermeister Kühnel verkündet, das auf Dienstentlassung wegen eines Beamten unwürdigen Verhaltens in und außerhalb des Dienstes lautete. Die Kammer erachtete nach dem Gang der Verhandlungen, die zum Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt worden waren, die wegen seines fittlichen Verhaltens und seiner wiederholten Vertrauensheiligkeit gegen ihn erhobenen Vorwürfe im wesentlichen für erwiesen, wenn auch ein guter Teil davon auf Klatsch beruht haben mag. In den übrigen Punkten der Anklage sah das Gericht ein schuldhaftes Verhalten des Angeklagten teils überhaupt nicht, teils nur in geringfügigem Maße für vorliegend. Angesichts der Tatsache, daß Kühnel im allgemeinen die Gemeindegeschäfte in ordentlicher Weise geführt hatte, und daß seine Verfehlungen mehr aus einer gewissen Hemmungslosigkeit des Verfallens herzuweisen seien, billigte die Kammer ihm eine dreijährige Übergangsgebühr aus seinen Dienstbezügen zu.

Die „aufgewertete“ Wertmark.

Disziplinarhammer. Dem Verwaltungsfeldrat Krüger in Burgstädt waren wiederholt unzulässig gewordene Legitimationspapiere zur Vernichtung übergeben worden. Krüger war aufgefallen, daß auf manchen dieser Papiere die Entwertungsmarkierungen auf den Kostenmarken fast unkenntlich geworden waren, während die Marken selbst sich noch in gutem Zustande befanden. Dies veranlaßte ihn, zumal er sich in schwieriger Vermögensverhältnisse befand, solche Marken abzulösen, und wieder zu verwenden, und das so einkommende Geld für sich selbst einzubehalten. Krüger hat die Behörden um etwa 50 Mk. geschädigt. Nachdem er wegen dieser Angelegenheit vom Chemnitzer Amtsgericht verurteilt worden war, gab nunmehr die Disziplinarhammer dem Antrag der Aufsichtsbehörde auf Dienstentlassung des Verfallenen statt, belieh ihm aber mit Rücksicht auf seine persönlichen Verhältnisse auf die Dauer von sieben Jahren einen Teil seines Ruhegehaltes.

Bücherei.

Das letzte Heft der „Eleganten Welt“ (Verlag Dr. Seiler-Eppler A.-G., Berlin S.O. 16) im Jahrgang 1932 ist loebend erschienen. Wie alle vorangegangenen 25 Ausgaben, so ist auch die Nummer 26 charakteristisch für das Programm, das die „Elegante Welt“ weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus für Hunderttausende zu einem nicht nur anregenden, sondern geradezu unentbehrlichen Organ gemacht hat. Der Zuverlässigkeit der hier gebotenen Vorbilder auf dem Gebiet der Mode und Wohnungskultur entspricht der typographische Reiz der äußeren Aufmachung, der der „Eleganten Welt“ ihre ganz besondere Note gegeben hat.

2. Ziehung 2. Klasse 202. Sächsl. Landes-Lotterie

Ziehung am 20. Dezember 1932.

(Eine Gewähr.) Alle Nummern, hinter welchen keine Gewinne bezeichnet sind, sind mit 150 Mark gezogen.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts (e.g., 10000, 5000, 2000) and corresponding winning numbers.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts (e.g., 10000, 5000, 2000) and corresponding winning numbers.

entbehren. Pflanzen sollte man nur das beste Baumaterial von marktängigen Sorten. Für den Absatz sei es wesentlich, daß in einem Bezirke größere Mengen von einer Sorte erbaute werden. Neben den vom Bezirk empfohlenen Sorten könne auch eine gutbewährte Lokalorte den Vorzug erhalten. Es empfehle sich, das Pflanzenmaterial vorher zu beschichten. Ausführlich ging der Redner noch auf Schnitt und Düngung, Pflege und Ungezieferverteilung, sowie Verwertungsmöglichkeiten ein, um abschließend dann zusammenzufassen, daß der Obstbau in der Landwirtschaft durchaus nicht die Ufenerbrödelrolle verdiene, die er gegenwärtig noch vielfach einnimmt. Eine gute Obstanlage sei ein Zeichen des Segens der Väter, die den Kindern Häuser baue. — Den belehrenden und anregenden Ausführungen wurde reichlich Beifall zuteil. Eine kurze Aussprache und die Behandlung von Vereinsangelegenheiten schloß sich an.

Was alles beteln geht! Am Sonnabend, so wird uns von verschiedenen Seiten berichtet, kam gleich ein Ehepaar fechten. Schon am Vormittag wurde der Markt abgeklappt und bis gegen Abend hatten die beiden Leute anscheinend in unserer Stadt „zu tun“. Sie nahmen alles, was man ihnen gab, auch Brot und Bettlergutscheine und haben anscheinend auch ein glänzendes Geschäft gemacht, denn am Nachmittag wurden sie beobachtet, wie beide mit gefüllten Rucksäcken auf nagelneuen Fahrrädern in Richtung Dresden heimwärts fuhren. — Wie schlecht Wohltätigkeit manchmal gelohnt wird, darüber noch ein Beispiel, das das „M. T.“ veröffentlicht: Kommt kürzlich ein älterer Bettler zu einer armen Rentnerin. Auf seine Bitte um etwas Essen wird ihm ein Keller Vinsen, auf bürgerliche Weise — der jetzigen Notzeit entsprechend zubereitet, gereicht. Als die betreffende Frau nach einer geraumen Zeit den leeren Keller und Teller wieder hereinnehmen will, wundert sie sich wohl, beides sauber vorzufinden, doch von dem unfernwilligen Kostgänger keine Spur. Wie erstaunte sie aber, als sie entdeckte, daß der „angeblich Hungernde“ das Vinsengericht kurzerhand in den Briefkasten geschüttet hatte. Natürlich nicht, ohne Tür und Ränder dabei zu beschmutzen. Ganz raffiniert hatte er außerdem, um seine Schandtat nicht gleich entdeckt zu sehen, auch noch den Lichtschalter mitgenommen.

Bezahlt die Rechnungen der Handwerker! Erfreulicherweise ist die Weihnachtszeit diejenige Zeit, in der Kaufleute wie Handwerker alle Hände zu tun haben. Alle? Nun doch die meisten! Aber so erfreulich diese Tatsache ist, so verbindet sich mit ihr doch ein Uebelstand, der sich um so härter bemerkbar macht, je mehr es den Lieferanten an Geld und Kredit fehlt. Man möchte sich kein Geschäft entgehen lassen — und doch; woher im neuen Jahre das Material beziehen, wozu leben, wenn kein Geld da ist? Mit anderen Worten, wenn die Kundschaft alles schuldig bleibt? Rechnungen schiden? Mahnen gehen? Das ist auch so eine Sache. Ja, wenn die Leute selbst das nötige Einsehen hätten! Hierin aber fehlt es! Darum: „Zählt bar, was ihr begehrt, dann seid ihr doppelt schätzenswert!“

Ein verdienter Führer der sächsischen Landwirtschaft 70 Jahre alt. Am 22. Dezember vollendet Oekonomierat Ferdinand Rindt Ahlemann (Mägeln, Bezirk Leipzig) das 70. Lebensjahr. Der Jubilar, der einer hochangesehenen Landwirtschaftsfamilie entstammt, hat sich um die Förderung seines Berufsstandes bleibende Verdienste in jahrzehntelanger vorbildlicher Tätigkeit erworben.

Kraftpostverkehr. Anlässlich des Weihnachtsfestes erhalten die vom 21. Dez. an auf den Linien der Deutschen Reichspost und der Sächsischen Staatlichen Kraftpostverwaltung gelösten Rückfahrbriefe Gültigkeit bis mit 10. Januar 1933.

Ladenchluss am Weihnachtsabend. Nach dem Gesetz über den Ladenchluss am 24. Dezember dürfen am 24. Dezember (Weihnachtsabend) nur bis 5 Uhr nachmittags, Verkaufsstellen, die ausschließlich oder überwiegend Lebensmittel, Genussmittel oder Blumen verkaufen, bis 6 Uhr nachmittags für den geschäftlichen Verkehr geöffnet sein. Die Vorschriften gilt auch für das gewerbsmäßige Feilbieten außerhalb öffentlicher Verkaufsstellen. Wer diesen Vorschriften zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bestraft.

Erlaß von Kirchensteuer. Das ev.-luth. Landeskonfistorium veröffentlicht den neuen kirchlichen Einkommensteuertarif, ferner Bestimmungen über Vorauszahlungen auf Grund der Einheitswerte gemäß der sächsischen Notverordnung, über die ermäßigten Zuschläge für Einkommen über 20 000 Mark und über den Erlaß von Kirchensteuer. Erlaßbeschlüsse, durch die Erlaß von Gemeinde- und Landeskirchensteuer im Betrag von über 400 Mark, nicht mehr aber als 1000 Mark, bewilligt werden soll, sind dem zuständigen Bezirkskirchenamt, in weitergehenden Fällen dem Landeskonfistorium selbst zur Genehmigung vorzulegen.

Zahlungen an Ausländer. Vereinzelt haben Ausländer ihre inländischen Kunden durch Rundschreiben darauf hingewiesen, daß Zahlungen an Ausländer im Rahmen der Freigrenze nach § 21 der Devisenverordnung ohne weiteres zulässig sind. Da derartige Mitteilungen geeignet sind, Ausländer zu irreführenden Handlungen zu verleiten, wird erneut darauf hingewiesen, daß eine Inanspruchnahme der Freigrenze nicht gestattet ist, wenn ein Inländer in demselben Kalendermonat bereits eine Genehmigung einer Devisenbewirtschaftungsstelle erhalten hat. Lediglich bei für Reisezwecke erteilten Genehmigungen ist die Inanspruchnahme der Freigrenze neben der Genehmigung zulässig. Inhabern von allgemeinen Genehmigungen zur Bezahlung einer Wareneinfuhr ist die Inanspruchnahme der Freigrenze neben der Genehmigung nur dann gestattet worden, wenn die Zahlungen im Rahmen der Freigrenze für andere Zwecke als zur Bezahlung einer Wareneinfuhr erfolgen.

Limbad. Märchenabende der Schule. Weihnachtsstimmung und Weihnachtsfreude in die Häuser und damit in die Familien zu bringen, war der Leitgedanke zu den Märchenabenden der hiesigen Schule am letzten Sonntag und dürfte in vollstem Maße gelungen sein. Schon die Hauptprobe am Nachmittag, die zugleich als Kindervorstellung galt, zeigte einen vollen Saal. Es war eine Freude, die strahlenden Gesichter der kleinen Zuschauer zu sehen und das wibbegierige Dreintreden der Allerleinsten zu vernehmen. Ein noch größerer, ja unerwarteter Erfolg war die eigentliche Spielprobe am Abend. Vollgepflegt an Zuschauern war der Saal, und mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten alle dem Spiel der kleinen Schauspieler, die mit großem Eifer ihren Rollen gerecht wurden und wirklich Prachtstücke leisteten. Von einzelnen Bildern wurden manche der Erbsinnen sogar zu Tränen ergriffen, trotzdem das Märchen nur Freude lüftet. Es ist darum auch zu verstehen, daß den kleinen Schauspielern überaus reichlicher Beifall spendet und alleseitig der Wunsch laut wurde, unbedingt eine Wiederholung folgen zu lassen. Die dem Wunsche soll auch entsprochen werden und am Neujahrstage ein zweiter Spielabend folgen. Eine besondere Freude wurde der kleinen Schauspieler bereitet; in rechter Würdigung der Mühe und Arbeit der kleinen Schauspieler hatte eine hiesige Familie den

Knecht Ruprecht herbeigerufen, der jedem eine kleine Gabe spendete, das natürlich große Freude — auch bei den Zuschauern — auslöste. Es sei dieser Familie für ihre erwiesene Aufmerksamkeit auch an dieser Stelle aufs herzlichste gedankt. Zum Schluß sei noch der Gang des Märchenabends „Was Hannel in der Christnacht träumt“ kurz geschildert: 1. Bild: Hannel begibt sich nach der Bescherung zur Ruhe, kleine Engel bewachen es, und große Engel führen es dann im Traum ins Märchenreich. 2. Bild: Hannel kommt in die Zwergenmühle, in Frau Holles Reich. Frau Holles Segen ermöglicht ihr den Weg zum getrauen Knecht Ruprecht. 3. Bild: Im Wintermärchenwald findet Hannel auch Knecht Ruprecht, der ihr den Schlüssel zum Märchenschloß gibt. Im 4. Bild lernt Hannel die allen wohlbeliebten Märchengestalten kennen. Der Märchenfee Segen ermöglicht Hannel den Besuch der Himmelswiese (5. Bild) und mit dem Segen des Christkinds, mit dem es hier zusammenkommt, kehrt es wieder heim. Das 6. Bild — ein stilles Bild voll echter Weihnachtsfreude — hat alleseitig Freude erweckt. Wer — auch nach dem Christfest — noch rechte Freude finden will, der komme zur Wiederholung am Neujahrstage.

Wetterbericht.

Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 22. Dezember: Zeitweise auffrischende Winde aus südlichen Richtungen. Weiter bis mäßig bewölkt, Neigung zu Nebelbildung. Temperaturen wenig verändert.

Sachsen und Nachbarstaat

Dresden. Kind schwer verbrannt. In einer Wohnung der Friedrichstraße fand eine Frau, die von einem Ausgang zurückkehrte, ihr fünf Jahre altes Töchterchen brennend auf dem Fußboden liegend auf. Der Brand hatte auch verschiedene Zimmergegenstände ergriffen. Die Verletzungen des Mädchens sind so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt werden muß. Man nimmt an, daß sich das Kind am Ofen zu schmeißen gemacht hatte und daß seine Kleider durch Funkenflug in Brand gerieten.

Dresden. Kriminalbeamter stirbt auf der Straße. Auf der GutsMuthsstraße erlitt Kriminalkommissar Ruscher vom Kriminalamt, als er sich auf einem Dienstauftrag befand, einen Schlaganfall. Auf dem Transport zum Krankenhaus ist er verstorben.

Bad Schandau. Jolkhinterziehung. Hier wurde der tschechoslowakische Staatsangehörige Stehuber, der von Russland zugereist war, von Zollbeamten festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt. Man fand bei ihm Bücher und Zeitschriften in russischer und in deutscher Sprache und eine gefüllte russische Sowjetfabrik. Gegen den Mann ist Untersuchung wegen Jolkhinterziehung eingeleitet.

Dresden. Geldsünderer festgenommen. In der Nacht zum 9. Dezember hatte ein Einbrecher in einem Büro in der Friedrichstraße den Geldschrank aufzuwachen versucht, allerdings erfolglos. Als Täter konnte jetzt ein Kirschner aus Dresden festgenommen werden. Der Diebstahl war bereits Ende November einmal in das Büro eingedrungen und hatte nach Bargeld gesucht.

Cunewalde (Cauß). Der gestohlene Hochzeitskuchen. Eine betrübliche Überraschung erlebte eine Hochzeitsgesellschaft im Mitteldorf. Als man den Kuchen zum Schmaus holen wollte, entdeckte man, daß er bereits andere Liebhaber gefunden hatte. Spitzbuben hatten ihn bis auf die „Ränder“ aufgefressen.

Bauen. Hundert Jahre Städtische Sparkasse. Die hiesige Städtische Sparkasse begeht in diesen Tagen die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Man hat von einer Festlichkeit abgesehen, dafür aber eine größere Geldsumme für wohltätige Zwecke zur Verfügung gestellt.

Bad Lauscha. 85jähriger Bürgermeister wiedergewählt. Der Bürgermeister Engert aus Oberpödenbain, der bereits seit 25 Jahren Gemeindevorstand ist, wurde wiedergewählt. Engert steht im Alter von 85 Jahren.

Widau. Polizei im Stadtparlament. Die letzte Sitzung des alten Stadterordnetenkollegiums fand einen stürmischen Abschluß. Die Kommunisten versuchten, die debattierlose Verabschiedung des Haushaltsplanes zu vereiteln und machten zu diesem Zweck Störungsversuche, die „programmatisch“ dazu führten, daß Polizei im Sitzungssaal erschienen und die Vertreter der A.P. zum Teil mit Gewalt aus dem Saal entfernen mußte. Diese Szenen wiederholten sich dreimal nacheinander. Der Haushaltsplan selbst wurde einstimmig abgelehnt. Dagegen fanden kommunistische Änderungsanträge in Abwesenheit der Antragsteller unter allgemeiner Heiterkeit mit Stimmenmehrheit Annahme.

Zengeneck. Schwere Autounfall. In Grünitz ein Lastkraftwagen mit einem Kraftwagen aus Widau zusammen. Der Kraftwagen wurde zertrümmert. Von den drei Insassen wurden zwei leicht und einer schwer verletzt.

Adorf i. B. Schienenautobus Adorf—Aisch. Am 1. Januar 1933 soll auf der Strecke Adorf—Aisch ein Motorzug (Schienenautobus mit Anhänger) in Betrieb genommen werden.

Waldenburg. Rätselhafter Tod. In der Nähe des Wasserwerkes wurde die Leiche einer etwa 50 Jahre alten Frau aus der Mühle gezogen. Am Kopfe der Toten wurde eine große Wunde festgestellt, so daß noch nicht erwiesen ist, ob es sich um einen Selbstmord, Unglücksfall oder Verbrechen handelt.

Böhmisch-Weipa. Vergiftete Forellen. Ganze Körbe voll vergifteter Forellen mußten dieser Tage aus den Staubeckern der Forellenzüchter in Wolfersdorf herausgenommen werden. Unbekannte Täter haben damit den Züchtern einen ganz erheblichen Schaden zugefügt.

Mord und Selbstmord in Dresden.

Am Mittwoch vormittag wurde die Mordkommission des Kriminalamtes Dresden nach Schmorstraße 10 gerufen. In der ersten Etage dieses Grundstücks wohnte ein 51jähriger Kaufmann mit seiner Ehefrau und einer 19 Jahre alten Tochter. Mit der Tochter hatte der Kaufmann gegen 9 Uhr früh eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf er das Mädchen durch einen Perkschuß und sich selbst durch einen Kopfschuß tötete.

Die sächsische Amnestievorlage angenommen.

Sächsischer Landtag.

(96. Sitzung.) Dresden, 20. Dezember.

Die letzte Sitzung des Landtages vor dem Weihnachtsfest hatte bei aller Wichtigkeit des von der Regierung vorgelegten Amnestiegesetzes doch nichts von Spannung, auch bei den Bauarbeiten auf den Tribüne war nicht viel von Anteilnahme wahrzunehmen.

Präsident Dr. Gardt gab nach Eröffnung der Sitzung bekannt, daß der Altstenausschuß beschlossen habe, die Regierungsvorlage über Gewährung von Straffreiheit, unter Beachtung auf die vorgeschriebenen Fristen, sofort in Schlußberatung zu nehmen.

Für die deutschnationale Fraktion erklärte Abg. Professor Siegert, daß dieser Beschluß eine starke Zurechtweisung für seine Partei bedeute. Leider könne man als Minderheit nichts dagegen machen, denn man sehe sich vor eine „kompakte Majorität“ gestellt. Die deutschnationale Fraktion verzichtete daher auf ihr Einspruchsrecht, sie vertraute sich aber gegen die eventuelle Annahme, daß sie in irgendeiner Weise ihren Standpunkt gegenüber den Amnestievorlagen geändert habe.

Abg. Hermann (Kon.) brachte noch eine Reihe von Zusatzanträgen, von deren Annahme er die Zustimmung seiner Fraktion zur Vorlage abhängig machte.

Abg. Neu (Soz.) glaubte, feststellen zu können, daß der sozialdemokratische Antrag auf ein Amnestiegesetz durch die Regierung wohl formale Verbesserungen erhalten habe, an dem eigentlichen Charakter des sozialdemokratischen Antrages sei aber festgehalten worden.

Justizminister Dr. Mannsfeld

erklärte, daß die Regierung doch wohl zu erkennen gegeben habe, daß sie gewillt sei, dem Wunsche des Landtags im Rahmen dessen, was im Staatsinteresse noch verantwortet werden könne, Rechnung zu tragen. Was in der Vorlage der sächsischen Regierung über die Reichsamnestie hinausgehe, sei das äußerste, was auf dem Wege der Amnestie überhaupt getan werden könne. Ein Darüberhinaus gehe im Interesse der Öffentlichkeit nicht an. Der Justizminister versprach zum Schluß, alles zu tun, damit die Amnestie noch vor dem Weihnachtsfeste in Kraft trete.

Die Nationalsozialisten erklärten ihre Zustimmung zu dem Gesetzentwurf der Regierung.

Abg. Sidmann lehnte für die Deutsche Volkspartei auch die vorliegende Amnestievorlage ab. Seine Fraktion halte die Zeit für eine allgemeine gesetzliche Amnestie nicht für gekommen und eine so weitgehende Strafbefreiung für unerträglich.

Die Wirtschaftspartei, ebenso die Staatspartei und die Volkrechtspartei erklärten ebenfalls gegen die Vorlage zu stimmen.

Zu der Abstimmung wurden die Amnestieanträge der Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt, dagegen die Amnestievorlage der sächsischen Regierung mit den Stimmen der Kommunisten, Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und Deutschsozialisten angenommen.

Nächste Sitzung am 19. Januar 1933, 13 Uhr.

Neue Anträge.

Im Sächsischen Landtag ist in den letzten Tagen wieder eine Reihe von Anträgen der verschiedensten Art eingegangen. So fordert ein Antrag der Volkrechtspartei eine Lotterie für den Freiwilligen Arbeitsdienst.

Die deutschnationale Landtagsfraktion wünscht eine Einwirkung des Landtages auf die Regierung dahingehend, bei der Reichsregierung und dem Reichsrat die sofortige Beseitigung der Bier- und der Gemeindegetränkesteuer zu beantragen; ferner wird weitgehender Erlass rückständiger Mietzins- und Realzinsen und Aufhebung von Zwangsversteigerungen gefordert, wenn es sich dabei um Steuerrückstände bei unverschuldeter Zahlungsunfähigkeit handelt, und schließlich ein Verbot von Neueröffnung der Schaustellerlaubnis in Erstlingsräumen in Waren- und Verkaufshäusern usw., sowie Einschränkung der bereits bestehenden Genehmigung und ein Verbot musikalischer Darbietungen, Fünf-Uhr-Tees, Tanzveranstaltungen und ähnliches in derartigen Erstlingsräumen.

Ein anderer Antrag der Deutschnationalen geht dahin, die Regierung zu ersuchen, dem Landtag eine Gesetzesvorlage zu unterbreiten, wonach bei Steuerpflichtigen, an die Steuerzuschüsse vom Finanzamt ausbezogen worden sind, für die Berechnung der Gewerbesteuer das durch diese Steuerzuschüsse gebildete Kapital und der aus der GuKscheine entfallende Ertrag von der Gewerbesteuer freizustellen ist.

Die sozialdemokratische Fraktion beantragt, daß das Reifezeugnis der Wirtschaftsschule zum Studium der Volkswirtschaftslehre an der Technischen Hochschule Dresden und an der Universität Leipzig berechtigt, ferner, daß der Unterricht an allen Volkshochschulen auch während des Winters und trotz dem Mangel an Heizungsmaterial in manchen Gemeinden in voller Planmäßigkeit erteilt werden kann.

Die Wirtschaftspartei fordert eine Novelle zum sächsischen Jagdgesetz, da die jetzigen Bestimmungen des Jagdgesetzes zum Teil nicht mehr mit den gegenwärtigen Verhältnissen in Einklang stünden.

Ein ausführlicher Antrag der Deutschnationalen Volkspartei beschäftigt sich mit der Lage auf dem Baumarkt. Der Regierung möge ausgegeben werden, dem Landtag einen Vorschlag zu unterbreiten, wie die Regierung die Neubauten selbst und ihre Auswirkung auf Baugewerkschaften aller Art sowie private Bauherren zu lösen gedenkt. Gleichzeitig wird um Auskunft über eine Anzahl von Fragen ersucht, die das Bau-, Siedlungs- und Wohnungswesen betreffen.

Eine Prämie für prompte Bezahlung.

Das Mitteldeutsche Braunkohlenfundat führt die Pünktlichkeitsprämie ein.

Der Schupverband der Wittkroggisten im Bereich des Mitteldeutschen Braunkohlenfundats e. V. hat die jetzt erfolgte Einführung einer Pünktlichkeitsprämie im Mitteldeutschen Braunkohlenfundat zum Anlaß genommen, um im Verlaufe ähnlicher, schon lange im Kohlenhandel erörterter Wünsche beim Reichswirtschaftsministerium und beim Reichskohlenrat sowie beim Deutschen Industrie- und Handelsrat und beim Deutschen Handwerks- und Gewerbetag die Einführung einer solchen Pünktlichkeitsprämie als begrüßenswerte Entwicklung der kaufmännischen Geistesgaben in der deutschen Kohlenwirtschaft anzuregen. Sicherlich würde durch diese Regelung, vor allem als Maßbestimmung, der Anreiz zu pünktlicher Bezahlung gegeben und damit im Interesse aller Beteiligten nach dem Vorbild anderer Branchen ein für die geschäftlichen Beziehungen segensreicher Brauch auch in der deutschen Kohlenwirtschaft eingeführt werden — (vorausgesetzt, daß das Geld auch immer bereit liegt. D. Red.).

Gebt zu der Winterhilfe!

